Zeitschrift: Rorschacher Neujahrsblatt

Band: 81 (1991)

Artikel: Widerstand und Anpassung : Rückblicke auf die Schweiz vor fünfzig Jahren

Autor: Wegelin, Peter / Schürch, Gerhart

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-947316

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Widerstand und Anpassung

Rückblicke auf die Schweiz vor fünfzig Jahren

Im Jahr 1965, als die ersten 25 Jahre verstrichen waren nach dem politisch heissen Sommer 1940, hat Alice Meyer die geistige Landesverteidigung der Schweiz dargestellt in ihrem Buch «Anpassung oder Widerstand»[1]. Sie hat damit auch das Lebenswerk ihres Mannes, des Historikers Karl Meyer, gewürdigt, der mit dem Aufruf zum «Hochgemuten Pessimismus»[2] als einer der Vordersten dem drohenden Nationalsozialismus seinen geistigen Widerstand entgegensetzte.

Geistige Landesverteidigung war nicht einfach die Aktionsform eines Staatswesens, dem in militärischer Landesverteidigung die letzte Bewährungsprobe erspart blieb, sondern entgegnete unmittelbar auf geistig geführte Angriffe. Hatte Hitler doch schon 1933 in Gesprächen, wie sie Hermann Rauschning überliefert, deutlich erklärt: «Was ist Krieg anderes als List, Betrug, Täuschung und Überraschung? Es gibt eine erweiterte Strategie, es gibt einen Krieg mit geistigen Waffen ... Warum soll ich den Gegner auf militärische Weise demoralisieren, wenn ich es auf andere Weise billiger und besser tun kann?»[3]

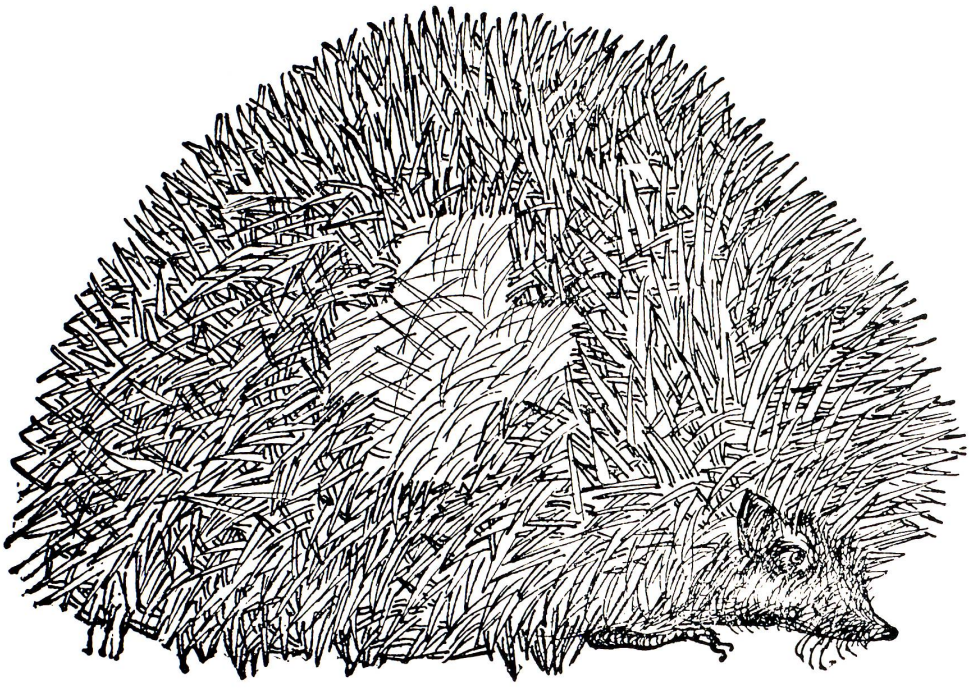
Vor 25 Jahren schloss Alice Meyer ihren heute noch massgebenden Bericht «Anpassung oder Widerstand» mit den Sätzen: «So hat sich das Schweizervolk zu einer Zeit, als nur das heldenmütige, in beinahe hoffnungsloser Lage kämpfende England zwischen Hitler und dem Endsieg zu stehen schien, vor die Frage ‹Anpassung oder Widerstand?› gestellt, für den Widerstand entschieden.»[4]

Im Entweder-Oder «für den Widerstand entschieden»? In den letzten Jahren wurden Druckschriften publiziert, die sich bemühen, das Gegenteil zu enthüllen: Im Entweder-Oder habe die Schweiz vor fünfzig Jahren die Anpassung gewählt[5].

Hinter der Kontroverse mag auch ein Gegensatz der Generationen stehen. Vor der Alternative Anpassung oder Widerstand haben die zwischen 1870 und 1930 Geborenen die Schweiz auf der Seite des Widerstands erlebt und empfunden. Die Generation zwischen 1940 und 1970 entdeckt viel eher die Anpassung. Immer deutlicher wächst daraus die Historiker-Aufgabe, nicht das Entweder-Oder, sondern das Sowohl-als-Auch jener Jahre zu sehen.

Auf dem Weg dazu bewegen sich die folgenden zwei Beiträge, hervorgegangen aus einer Vorlesungsfolge der St.Galler Hochschulen im Sommersemester 1990[6]. Der liberale Politiker Schürch, geboren noch vor dem Ersten Weltkrieg, äussert Erfahrungen und Erkenntnisse zum Widerstand. Der Historiker sodann, geboren in den Zwischenkriegsjahren, betrachtet an Beispielen die Sprache der Zeit, bevor er über Dokumente sich der Stimmung eines ganzen Jahrzehnts zu nähern sucht. Abschliessend ergänzt eine Auslese aus Erinnerungen schweizerischer Schriftsteller den Blick zurück auf die Schweiz vor fünfzig Jahren.

Peter Wegelin



Als Hitler das Münchner Abkommen brach und die Tschechoslowakei liquidierte, hat das linksgerichtete Basler Wochenblatt «Schweizer Zeitung am Sonntag» am 19. März 1939 mit dem stachligen Schweizer Igel bildwirksam die Stimmung eingefangen und zur Abwehrbereitschaft aufgerufen. Im Propagandavokabular von draussen wurde der wehrhafte Igel zum garstigen Stachelschwein.

1940: Bewährung im Widerstand

Gerhart Schürch

Wozu ein Rückblick auf den Sommer 1940?

Seit langem, besonders rund um die Initiative zur Armeeabschaffung, ist von jüngeren Historikern und bestandenen Schriftstellern schon soviel psychologischer «Vatermord» verübt worden, dass der Weg der Nachkriegsgeneration zu eigener Identität eigentlich nun geöffnet sein sollte. Doch vernimmt man heute noch, etwa von «Kulturschaffenden» auf das Jubiläum 1991 hin, kaum viel mehr als weiteres Aufbegehren gegen die «Väter», besonders in Gestalt staatlicher Gewalten. Da hat auch die «Fichen»-Diskussion bisher kaum Zeichen der Besinnung auf einen eidgenössischen Staatsgedanken gesetzt – so notwendig das für die Übernahme von Mitverantwortung in Europa jetzt wäre.

In dieser schon zur «Staatskrise» hochgespielten Lage mag ein Blick auf die Bewährung vor 50 Jahren hilfreich sein. Er bringt mit der Erinnerung an das Überdauern der Schweiz gegen totalitäre Mächte Hinweise auf den Fundus der Nation, wo Kräfte zum Aufbau eidgenössischer Selbstachtung zu schöpfen sind. Jenes Überdauern war ja nicht, wie etwa suggeriert wird, bloss der Anpassung an grossdeutsche Interessen (Rüstung, Transit, Gold) zu verdanken. Ohne schweizerische Landesverteidigung wäre ein militärisches Vakuum an den Südflanken der französischen und deutschen Aufmarschräume um Belfort und im Schwarzwald bestimmt «sichergestellt» und zum Kriegsgebiet gemacht worden. Und ohne Widerstandsgeist in Volk und Armee hätte die umschlossene Schweiz sich dem «Neuen Europa» ergeben, ihre Selbständigkeit und Freiheiten verloren.

Um besser zu verstehen, weshalb die Schweiz sich nicht voll anpasste, mag ein Blick auf die

Vorgeschichte

der Generation von Nutzen sein, die 1940 Widerstand leistete. In wenigen Stichworten:

– Landesausstellung 1914, glanzvolle Kundgebung, am 1. August aber auch schon Ende des fortschrittsgläubigen liberalen 19. Jahrhunderts.

– Der Erste Weltkrieg reisst zwei tiefe Gräben durch unser Volk: den zwischen Deutsch und Welsch, den unsere Väter dank Mahnern wie Carl Spitteler noch selber bewältigten; und den durch den Generalstreik vertieften sozialen Graben, der erst vor der totalitären Bedrohung zugeschüttet wird.

– Die verrückten zwanziger Jahre mit Zerfall und hektischer Suche nach neuen Formen in allen Lebensbereichen; Hoffnung wecken weltweiter Pazifismus und Völkerbund bei den einen, die revolutionäre Bewegung des Kommunismus bei andern.

– Der Schwarze Dienstag vom 28. Oktober 1929 (Börsenkrach in New York) leitet die Weltwirtschaftskrise ein, Arbeitslosen- und Bauernelend.

– Die Heilsrezepte lauten: Korporationenstaat, Faschismus, Nationalsozialismus. Den grössten Erfolg hat das Dritte Reich; es bringt den Deutschen Arbeit mit Autobahnen und Rüstung, hebt ihr Selbstbewusstsein durch Remilitarisierung, wirbt grosszügig zur Olympiade 1936 in Berlin, schafft die «Achse» nach Rom, stützt Franco gegen Rotspanien, schluckt Österreich, düpiert die Westalliierten in München («Peace for our time»), holt sich die Sudeten (populär: «Erster Ruck» – der zweite auf Prag folgt bald!) moduliert die «Heim-ins-Reich»-Propaganda für die deutsche Schweiz mit dem «Alemannenzauber». Jakob Schaffner fällt darauf herein. Was Wunder, dass bei uns einige geblendet sind.

– Die Schwachstellen: Für Faschismus anfällig sind die alte Irredenta-Bewegung Adula und in der deutschen Schweiz die «Heimatwehr». Ebenso eine Genfer Gruppe um Oltramare, die 1932 zur Konfrontation mit Nicoles aufrührerischen Kommunisten führt, wo dann eine zum Ordnungsdienst nicht geeignete Rekrutenkompanie ein Blutbad mit 13 Toten anrichtet. Richtung «Blut und Boden» tendiert die «Bauernheimatbewegung», und was mit dem populären Ruf

nach «Konzentration der Demokratie» an neuen «Fronten» entsteht, treibt bald in autoritäres und dann nazistisch-antisemitisches Fahrwasser. Der kommunistische Widerstand aber pervertiert zum Beifall für den Molotow-Ribbentrop-Pakt und zur Sabotage der französischen Kriegsvorbereitung: «Mourir pour Dantzig?».

– Der Aufmarsch zur Abwehr hat indessen, auf stetig verbreiterter Front, schon eingesetzt. Erinnerungswürdige Beispiele:

– Verzicht auf Klassenkampfartikel und Ja zur Landesverteidigung durch die Sozialdemokraten. Max Weber, Dienstverweigerer und später Bundesrat, kauft sich ein Langgewehr.

– Friedensabkommen der Sozialpartner in der Metallindustrie.

– Erhöhung der Wehrkredite, starke Überzeichnung der Wehranleihe; Verlängerung der Rekrutenschule, Grenzbefestigungs-Ausbau.

– Rätoromanisch wird vierte Landessprache: Demonstration für «Einigkeit in Vielfalt gegen Vermassung in aufgezwungener Einheit».

– Politischer Burgfrieden unter den Landesparteien.

– Eine wachsame Presse. Exemplarisch etwa ein Aufruf im «Bund»: «Heraus mit den Langgewehren!» zur Bildung von Ortswehren gegen Infiltration und 5. Kolonne.

Historiker und Schriftsteller wecken ein erneuertes

Geschichtsbewusstsein.

Karl Meyer predigt den «Hochgemuten Pessimismus». Richard Feller ergründet in seiner Berner Rektoratsrede 1937 den genossenschaftlichen Wesenskern des Bundes. Meinrad Inglin führt in seinem «Schweizerspiegel» durch die Schwächen der Nation im Ersten Weltkrieg zu nüchterner Annahme des geschichtlichen Erbes.

Die Eidgenossenschaft hatte bei Wahrung rechtmässiger Herrschaften und der Reichsfreiheit mit dem Widerstand gegen Habsburgs Hausmacht begonnen. Nach innen wurde der Bund als Friedensordnung und Gefahrengemeinschaft erneuert. Ob Tell gelebt habe, wird zur müssigen Frage. Sein Mythos bedeutet: Widerstandsbereitschaft des Genossen für den Bund ist Bedingung der Unabhängigkeit gegen aussen und der Freiheiten im Innern. Spätere Befreiungskriege zeigen den Eidgenossen, dass sie nicht *gleiche,* sondern in ihre Hand und ihr Gelände *passende* Waffen (Streitaxt gegen Panzerreiter) führen müssen, um gegen an Zahl überlegene Heere zu bestehen. Mit Niklaus von Flües Warnung, «den Zaun nicht zu weit zu machen», führt vom Stanserverkommnis ein stetiger Weg zum «Stillesitzen», zu einer Defensivstrategie und, nach dem Zusammenbruch von 1798, zur völkerrechtlich anerkannten, aber aus eigener Kraft zu verteidigenden Neutralität.

Zu dieser Geschichte, auch in ihren dunklen und schwachen Zeiten, durften und wollten wir stehen, weil die Eidgenossenschaft als politische Willensnation daraus ihr Selbstverständnis bezieht und den Geist der Freiheit in genossenschaftlicher Mitverantwortung für überschaubare autonome Gemeinwesen entwickelt hat. Dieser Kerngedanke des Föderalismus war 1940 zu verteidigen (und wäre heute in die Europäische Einigung einzubringen).

Vor und zu Beginn des Zweiten Weltkrieges musste das im Innern und nach aussen auch zu

Geistig-kulturellen Auseinandersetzungen

führen: Dem deutschen Blut- und Bodenwahn wollten gutmeinende Schweizer einen Pfahlbauer- oder Keltenmythos entgegensetzen – eine falsche Wahl «gleicher Waffen»! Ähnlich die Bemühungen um Abkoppelung vom Hochdeutschen durch eine «Schwizersprooch» (nach holländischem Beispiel), ein krampfhaft erhöhter Gotthard-Mythos, ein zu Kitsch getriebener Heimatstil.

Besser gezielt waren etwa die Ausbildung von Berner Studenten zur Abwehr gegen die vom Reich ausgesandten Infiltranten in Gestalt von «einsatzbereiten deutschen Studenten» oder eine «Hochschulwoche für geistige Landesverteidigung». Dieser umstrittene Begriff, eine Schöpfung von Bundesrat Philipp Etter im Zusammenhang mit der Gründung der Arbeitsgemeinschaft Pro Helvetia für Kulturwahrung und Kulturförderung, zeitigte tatsächlich auch Gefahren, etwa eine auch nur sprachliche Anlehnung an grossdeutsche Formeln – redete doch Etter selbst vom «schollentreuen Schwingen unsrer Volksseele» –, was nüchterne Kritiker damals im Sinne des Kürzels für «Geistige Landesverteidigung» mit «Gelaver» quittierten. Trotzdem wurden in den Vorbereitungen zur Landesausstellung 1939 und auch in den Bemühungen um eine qualitätvolle kulturelle Landeswerbung im Ausland gute definitorische Annäherungen an die wahren Wurzeln unsrer Eigenart und Aufgabe in Europa gefunden.

Dazu verhalf unter anderem auch die nach wie vor zu Wahrung ihrer Informationspflicht entschlossene Presse, welche – wie die von Georg Kreis ausgeleuchtete «Aktion Trump» zeigte – unter schweren Erpressungsdruck (z.B. gegen die Chefredaktoren Oeri, Bretscher und

Schürch) geriet und sich auch der Drohung von innen mit Zensur zu erwehren hatte.

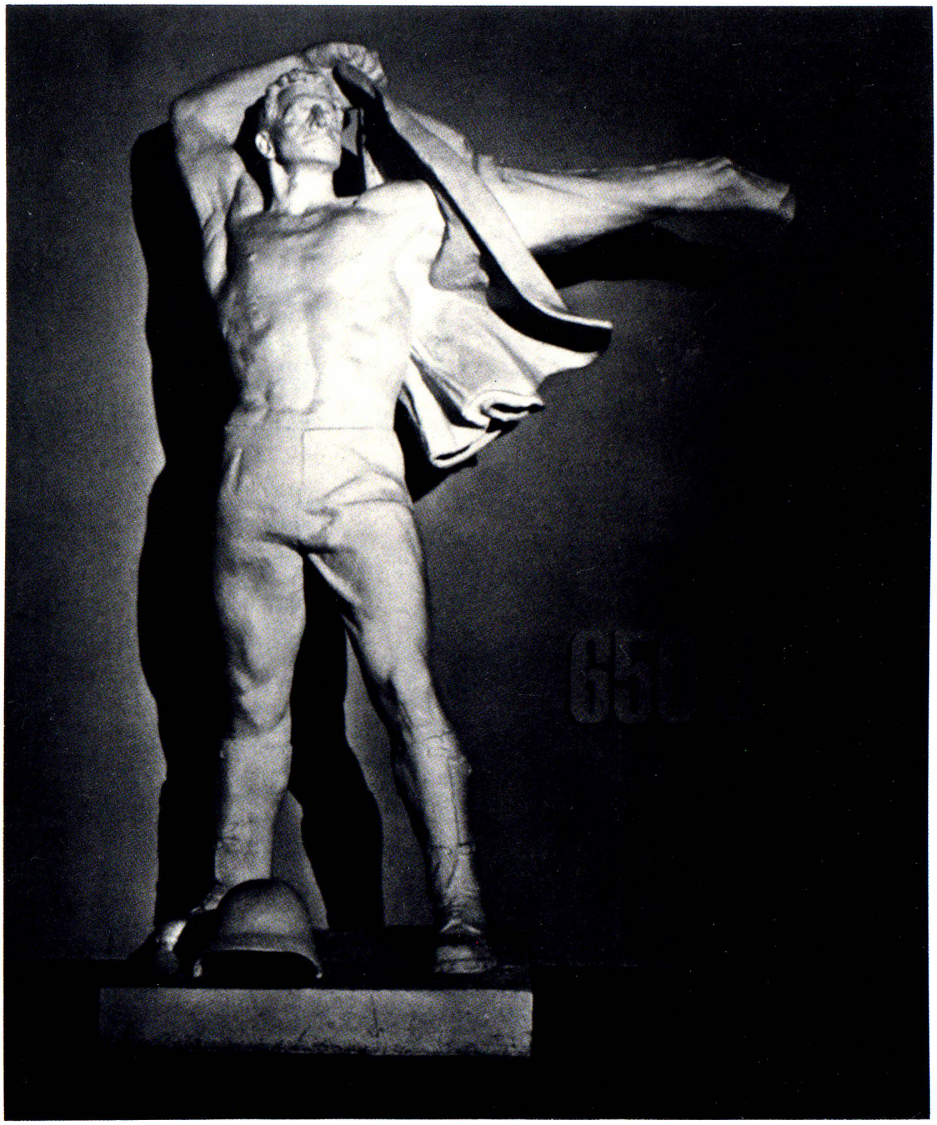
Am 16. März 1939 sagte Bundesrat Obrecht in Basel (es war nach den Besuchen von Hacha und Schuschnigg beim «Führer»): «Wir werden nicht wallfahren gehen. Wer unsre Unabhängigkeit und politische Unversehrtheit angreifen sollte, dem wartet der Krieg!»

So wurden auf der

Höhenstrasse der Landesausstellung 1939

die 3000 Gemeindefahnen zum Symbol und Aufruf: Im überschaubaren Kreis der Gemeinde, wo der Bürger im Mass der übernommenen Verantwortung Freiheit gewinnt, kann auch Widerstand geleistet werden – ein Schlag auf das Bundes-Regierungszentrum wird den Kampfwillen in Tausenden von autonomen Gemeinden nicht lahmlegen: Die Einigkeit in der Vielfalt wird zur Kraftquelle. Darum endete die Landi-Höhenstrasse folgerichtig beim aufbrechenden Wehrmann von Brandenberger. Die Worte «Mit aller Macht und Kraft wider jeden Angreifer» und «Die Schweiz muss – kann – wird sich verteidigen» begleiteten uns Ende August/Anfang September nach geglückter Generalmobilmachung auf beschwerlichen Märschen in die Einsatzräume.

Wichtige Stützen der Moral des Volks und der schanzenden und abwartenden Truppe wurden dann die Vorkehren für die Ernährung (Rationierung, Anbauplan) und das Familieneinkommen (Lohnausgleich). Mut machte uns der Widerstand der Finnen im Winterkrieg vom November 1939 bis März 1940 gegen die Russen: Auch die Schweiz kann sich verteidigen! Wird sie es? Von April bis Juni 1940 spitzte sich die Lage dermassen zu, dass sich Zweifel einschleichen sollten.



Hans Brandenberger, Wehrbereitschaft, Landi 1939, Höhenstrasse.

Die Ereignisse Frühjahr bis Sommer 1940

9. April
Deutscher Überfall auf Dänemark und Norwegen.
18. April
Weisungen betreffend das Verhalten der nicht unter den Waffen stehenden Wehrmänner bei Überfall. Einsatz jedes einrückenden Soldaten aus eigener Initiative gegen Saboteure und Fallschirmspringer. Und das Entscheidende: «Wenn ... Nachrichten verbreitet werden sollten, die den Widerstandswillen von Bundesrat und Armeeleitung anzweifeln, so sind solche Nachrichten als Erfindung der feindlichen Propaganda zu betrachten.»
Unterzeichnet im Namen des Bundesrats von Bundespräsident Pilet-Golaz, Vizekanzler Leimgruber, und von General Guisan.
10. Mai
Deutscher Überfall auf Belgien, die Niederlande, Luxemburg; Beginn des Feldzuges gegen Frankreich. Fall von Fort Eben Emael (Luftlandetruppen).
Churchill britischer Ministerpräsident.
11. Mai
Zweite Generalmobilmachung.
14. Mai
Befehl zur Aufstellung der Ortswehren.
In Erwartung eines deutschen Einmarsches beginnt eine Fluchtbewegung aus der Nord- nach der Westschweiz und Richtung Oberland.
15. Mai
Kapitulation der Niederlande.
24. Mai
Deutscher Durchbruch bei Sedan.

25. Mai
Weisungen des Bundesrates betr. Bekämpfung von Saboteuren und Fallschirmtruppen.
28. Mai
Kapitulation Belgiens.
31. Mai
Evakuation des britischen Korps aus Dünkirchen.
1.-4. Juni und 8. Juni
Luftkämpfe unserer Flieger gegen deutsche Provokateure, mehrere Abschüsse.
9. Juni
Kapitulation Norwegens. Quisling wird zum Schimpfnamen für Anpasser.
10. Juni
Kriegseintritt Italiens.
14. Juni
Deutsche Saboteure auf schweizerischen Flugplätzen gefasst.
Deutsche Truppen in Paris.
17. Juni
Deutsche Panzer an der Schweizer Grenze bei Pontarlier.
19. Juni
Internierung des französischen 45. Armeekorps.
22. Juni
Waffenstillstand Deutschland/Frankreich im Walde von Compiègne.
24. Juni
Proklamation des Bundesrates:
Er fordert «Vertrauen in den Bundesrat als sicherem und hingebenden Führer»; jetzt müsse man «umlernen, umstellen, auf altväterische Gewohnheiten verzichten, den alten Menschen ablegen». Man werde Truppen entlassen und «um jeden Preis» Arbeit beschaffen.

Was sollte das? Galten die Weisungen desselben Bundesrates vom 18. April noch? Waren Ton und Inhalt der Proklamation vom 24. Juni etwa eine «Erfindung der feindlichen Propaganda?» Waren «umstellen, umlernen» gleich Anpassung an den triumphierenden Sieger und seinen unsere Abschliessung im Süden vollendenden Achsenpartner? Welchen Preis («jeden?») wollte man für die Vermeidung von Arbeitslosigkeit zahlen? War der Krieg überhaupt schon zu Ende? Gab es keine militärische Bedrohung der Schweiz mehr? (Klaus Urner hat nachgewiesen, dass Ende Juni/Juli 1940 die deutsche 12. Armee mit 9 Divisionen zum Einmarsch in die Schweiz bereitstand. Eine gefährliche Lücke war bei Genf-Annecy noch offen.) Dass der Einmarsch nicht stattfand war wohl z.T. auch dem Widerstand der französischen Chasseurs Alpins im Raum Grenoble zu verdanken. Jedenfalls hatten die Deutschen zunächst anderes zu tun; doch sie sangen weiterhin: «Und die Schweiz, das Stachelschwein, nehmen wir im Rückweg ein.»

DER OBERBEFEHLSHABER DER ARMEE
1/8/ae Nr.11900

Rütli, 25. Juli 1940.

Armeebefehl

Die Geheimhaltung getroffener Massnahmen bildet einen unerlässlichen Bestandteil der Landesverteidigung. Ihre strikte Durchführung ist ein Ausdruck der Disziplin.

Ich habe kürzlich wichtige Umgruppierungen unserer Kräfte angeordnet. Viele haben dies in dem Augenblick festgestellt, wo ihre Einheit disloziert worden ist. Sie haben sich gefragt, warum die ausgeführten Werke scheinbar zwecklos geworden sind, warum die Armee überhaupt noch unter den Waffen stehe.

Ich weiss, dass Ihr meine Befehle ausführt, selbst wenn draussen an der Front die Gründe nicht immer erkennbar sind, welche sie veranlasst haben.

Trotzdem liegt mir daran, Euch die wichtigsten unter ihnen mitzuteilen :

Am 29. August 1939 rief der Bundesrat die Grenztruppen unter die Waffen, wenige Tage darauf folgte die Generalmobilmachung. Er übertrug der Armee die Aufgabe, unsere jahrhundertealte Unabhängigkeit zu schützen. Diese Unabhängigkeit ist von unsern Nachbarn bis heute geachtet worden, und wir werden ihr bis zum Schluss Achtung zu verschaffen wissen.

Die geschichtlichen Ereignisse, die sich in der letzten Zeit unter unsern Augen abspielten, haben unsere Pflicht, wachsam zu sein, in nichts verringert. Es befinden sich zur Zeit ennet unserer Grenzen mehr Truppen denn je und zwar ausgezeichnete. Was vor einigen Wochen noch unvorstellbar war, liegt heute im Bereich der Möglichkeit : Wir können von allen Seiten zugleich angegriffen werden.

Die Armee hat sich dieser neuen Lage anzupassen und eine Aufstellung zu beziehen, die ihr gestattet, sich auf allen Fronten wirksam zu verteidigen. Auf diese Weise wird sie ihre geschichtliche Aufgabe erfüllen, die sich grundsätzlich nicht verändert hat.

Hier liegt der Grund für die Umstellungen an denen Eure Einheit beteiligt war. Es muss Euch genügen, dies zu wissen.

Solange in Europa Millionen von Bewaffneten stehen und solange bedeutende Kräfte jederzeit gegen uns zum Angriff schreiten können, hat die Armee auf ihrem Posten zu stehen. Komme was wolle, die Befestigungen, die Ihr erstellt habt, behalten ihren Wert, unsere Opfer waren nicht vergeblich, denn noch halten wir unser Schicksal in unserer Hand.

Leiht Euer Ohr nicht denjenigen, die aus Unwissenheit oder böser Absicht defaitistische Nachrichten verbreiten und Zweifel sähen. Glaubt nicht nur an unser gutes Recht, sondern auch an unsere Kraft, mit der wir, wenn jeder von eisernem Willen erfüllt ist, erfolgreichen Widerstand leisten werden.

Soldaten ! Am 1. August 1940 werdet Ihr Euch vor Augen halten, dass die neuen Stellungen, die ich Euch zugewiesen habe, diejenigen sind, wo Eure Waffen und Euer Mut sich unter den neuen Verhältnissen am besten zum Wohle der Heimat werden auswirken können.

Heute, auf dem Rütli, der Wiege unserer Freiheit, habe ich die höheren Truppenkommandanten versammelt, um ihnen diesen Armeebefehl auszuhändigen, mit dem Auftrag, ihn Euch zu übermitteln.

Bewahrt Euer Vertrauen und Euren Mut : Die Heimat zählt auf Euch.

Der General :

An die Trp.Kdt. bis zum Bat. und zur Abt. zwecks Weiterleitung an die Einheiten mit dem Befehl den Text der Trp. vorzulesen.

Der Armeebefehl des Generals vom 25. Juli 1940 fasst seinen Rütlirapport zusammen und erklärt der Truppe die Umgruppierung der Verbände ins Reduit des Alpenraums. Er stärkt das Vertrauen und wirkt ermutigend.

Die Zeichen der Anpassung mehrten sich:
26. Juni
Rückgabe der abgeschossenen deutschen Flugzeuge und Piloten.
28. Juni
Teil-Demobilmachung, Abbau der Bestände von rund 450 000 auf zuletzt von 150 000 Mann bis zum 7. Juli.

Die letzte Juni- und erste Juliwoche 1940 bleiben als Zeit tiefsten Défaitismus in Erinnerung. Immerhin: Mit Armeebefehl vom 2. Juli warnte der General eindringlich davor, an ein Ende des Krieges und der Gefahr für die Schweiz zu glauben. Er verwies auf die Stärke unseres Geländes, wenn es entschlossen verteidigt würde. Am 9. Juli fasste das Armeekommando den Entschluss zum Bezug des Réduits: Abwehr rund um den Gotthard, das wichtigste strategische Pfand gegenüber der Achse – wenn es verteidigt würde! Der Bundesrat bestätigte diesen Entscheid am 12. Juli. Doch die etwa im Berner Oberland ihren neuen Einsatz rekognoszierenden Kompaniekommandanten und Fouriere empfanden die Preisgabe ihrer in monatelanger harter Arbeit immer stärker gemachten Befestigungen an unsrer Nordfront als Niederlage. Die Rücknahme unsrer Hauptmacht hinter die Wohn- und Arbeitsstätten in die Alpenfestung, bei drohender Nähe einer siegenden deutschen Armee und ihres Verbündeten rings um unser Gebiet, war wohl unsere grösste militärische Gefährdung während des ganzen Krieges.

Das «strategische Pfand», die Nord-Süd-Achse musste verteidigt werden. Sie konnte verteidigt werden, wenn die Herzen fest blieben.

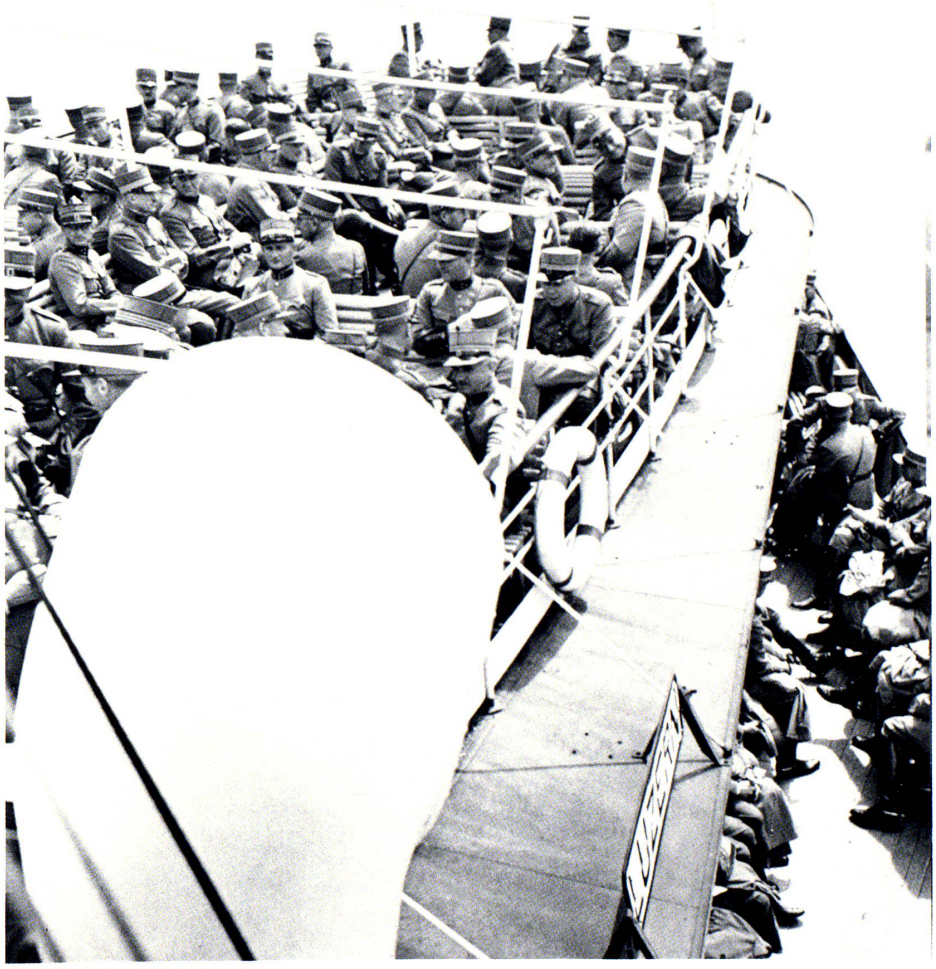
Ein Kern des Widerstandes

bildete sich am 21. Juli 1940 in Luzern, wo 20 Offiziere gelobten, unter allen Umständen Widerstand zu leisten, wenn vom Ausland Ansinnen an die Schweiz gestellt werden, die in irgendeiner Weise ihre Unabhängigkeit oder ihre nationale Würde gefährden. «Wer nach dem Erfolg des Widerstandes fragt, ist ein Verräter.»

Die Geschichte dieser Verschwörung ist nach Bonjour auch von Willi Gautschi eingehend dargestellt worden. Ihre Bedeutung war grösser, als die Zahl der 20 Gründer vermuten liesse. Denn nebst dem Gelöbnis verpflichteten sich die Teilnehmer, nach Schneeballsystem in ihrem Umkreis Gesinnungsgenossen zu motivieren. Erstes Ziel war, pro Bataillon mindestens einen Kompanie-, pro Regiment einen Bataillons- und pro Division oder Brigade einen Regimentskommandanten zu gewinnen, die im Einsatzfall (der mit dem Stichwort «Nidwalden» – in Erinnerung an den letzten Widerstand gegen die Franzosen 1798 – ausgelöst werden sollte) mit der Truppe unter ihrem Kommando, allenfalls auch ohne, ja *gegen* höheren Befehl den Kampf aufnehmen würden. Ein Regimentskommandant, der es getan hätte, war Oberst Oscar Frey, der «ausgewählte Teile seines Regiments 22 und die nötigen Fahrzeuge bereithielt, um notfalls mit einer Kommandoaktion die Bundesbehörden in Bern ausschalten zu können» (Bericht eines Offiziers des Stabes Inf.Rgt.22).

Widerstandsbereitschaft blieb nicht auf Offiziere und besonders Truppenkommandanten beschränkt. Diese durften sich auf die Weisungen vom 18. April berufen («... Nachrichten, die den Widerstandswillen von Bundesrat und Armeeleitung anzweifeln, sind als Erfindung feindlicher Propaganda zu betrachten.»). Auch der Armeebefehl vom 2. Juli hatte gewarnt vor den «Gefahren, die von aussen und innen erwachsen können», insbesondere ein sorgloses Vertrauen in die derzeitige allgemeine Lage. Waffenstillstand heisst nicht Friedensschluss. Noch dauert der Krieg zwischen Deutschland, Italien und England fort. Als zweite Hauptgefahr nannte er den «Mangel an Vertrauen in die eigene Widerstandskraft» und wies auf «ein bedeutendes Mittel für die Verteidigung: unser Gelände!» hin. – Diese Haltung war von den Truppenoffizieren ihren Untergebenen zu vermitteln. Der Kampf gegen die Mentalität «das nützt ja doch alles nichts» war nicht leicht. Wichtig war

Theo Frey. Armeereporter: Die Fahrt aufs Rütli mit dem Dampfschiff «Luzern».
(Aus Theo Frey, Rückblende, Fünfzig Jahre Bildberichte, Zürich 1989)



die Haltung höherer Kommandanten, die, wie etwa Oberstbrigadier Bühler, Kommandant der Gebirgsbrigade 11, auf bohrende Fragen eines Untergebenen antworten durften: «Ich vertraue auf den Kampfgeist meiner Oberländer- und Wallisertruppen und werde wissen, was meine Pflicht ist.» Er hatte, wie alle Mobilisierten, ja auch geschworen, «alles zu tun, was Ehre und Freiheit des Landes fordern».

Dass einflussreiche höhere Offiziere damals meinten, der Krieg sei tatsächlich, wenn nicht «vorbei», so doch von den Deutschen schon gewonnen, war eine Gefahr für den schweizerischen Durchhaltewillen. Dass Leute um Korpskommandant Wille und Oberst Däniker meinten, mit Anpassung sei in dieser Lage ein gutes Stück Unabhängigkeit in einem deutschbeherrschten «Neuen Europa» zu sichern, stempelt sie zwar nicht zu Verrätern, aber zu kurzsichtigen Beurteilern der sich anbahnenden Ausweitung zum Weltkrieg. Es war Hptm. Hans Hausamann, mit den Generalstabsoffizieren Alfred Ernst und Max Waibel zusammen ein Hauptinitiant der Offiziersverschwörung, der nicht müde wurde, zu betonen: Gewinnen werden die Seemächte, wenn die Briten durchhalten. So ist es dann, nach Kriegseintritt der USA und mit dem Verpuffen des deutschen Angriffsschwungs in den Weiten Russlands, auch gekommen. Der britische Sieg in der Luftschlacht über England wurde zum bestärkenden Vorzeichen.

General Guisan in Begleitung des Nachrichten-Offiziers und Mitangeklagten der «Offiziersverschwörung», Hauptmann Hans Hausamann in Luzern. (Archiv Hausamann)

Am 18. Juli, 3 Tage vor Gründung der Offiziersverschwörung, erliess der General den Befehl zum

Rütli-Rapport

vom Donnerstag, 25. Juli 1940. Darüber ist viel geredet und geschrieben worden. Z. B. von der «Unverantwortlichkeit», mit den Truppenkommandanten bis herunter zum Major im gleichen Schiff «alle Eier in einem Korb» höchster Gefahr auszusetzen – der Armeenachrichtendienst liess das Schiff vor Abfahrt immerhin durch Froschmänner genau untersuchen. Über den Wortlaut der Ansprache des Generals gab es verschiedene Versionen; gewisse politische Ausführungen, die das wohl von Major Barbey redigierte Manuskript enthielten, sollen – glücklicherweise – ausgelassen worden sein.

Das Wesentliche war: «Die Parole Widerstand geht zu Truppe und Volk.» Dass das einigen Deutsch-Sieg-Gläubigen und auch dem Botschafter des III. Reiches in Bern nicht gefiel, ist verständlich. (Georg Züblin witzelte über den Rütli-Rapport als «Sonntagsschulpredigt».) Für die Widerstands-Entschlossenen aber war das

Die Hauptleute Alfred Ernst (links), Leiter des Büro D (Nachrichtenauswertung Deutschland), und Max Waibel, Chef der Nachrichtensammelstelle NS1 «Rigi», Hauptinitianten des «Offiziersbundes», vor der Kaserne in Thun, wo sie den vom General verhängten scharfen Arrest absitzen mussten. (Archiv Braunschweig)
(Beide Abbildungen aus Willi Gautschi, General Henri Guisan, Zürich 1989.)

die Bestätigung ihrer Überzeugungen. Sie konnten nun mit verstärkter Legitimität und Glaubwürdigkeit überall, wo sie Einfluss hatten, zum Durchhalten und bedingungslosen Widerstand mahnen. Das Stichwort der Konspiration – Nidwalden – brauchte nicht mehr abgewartet zu werden.

Oder etwa doch? – Weshalb lösten die Chefs des Offiziersbundes ihre auch mit Übermittlungsmitteln recht weit gediehene Organisation nach dem Rütli-Rapport nicht auf? (Ich hatte in meinem damaligen Kommandobereich z.B. den Kurzwellensender Aeschi in der Hand und dessen Betrieb mit Hilfe des Chefs der Auslandsendungen, Paul Borsinger, sicherzustellen gesucht.) Die Erklärung lautet: Das neu bestärkte Vertrauen in den General rechtfertigt noch kein blindes Vertrauen in alle höheren Kommandos und auch nicht in den Bundesrat. Noch tönte die Proklamation vom 24. Juni in den Ohren: «auf altväterische Gewohnheiten verzichten», «den alten Menschen ablegen», Arbeitsbeschaffung «um jeden Preis».

Dass die nach Fehlleitung einer Einladung zu einem weiteren Treffen der Verschworenen aufgeflogene Organisation auch *nach* dem Rütli-Rapport dem General nicht – noch nicht wieder – voll vertrauen wollte, hat ihn, wie er bei der Eröffnung der Strafbefehle sagte, am meisten geschmerzt. Die Strafen waren nur disziplinarisch, von 20 Tagen scharfem über einige Tage einfachem Arrest bis zu blossem Verweis. Ohne Strafe gingen all jene aus, die ihre Vorgesetzten orientiert hatten. Ein Strafverfahren wegen Meuterei war nicht eröffnet worden.

Die vielzitierten «Weisungen von Bundesrat und Armeekommando betreffend das Verhalten der nicht unter den Waffen stehenden Wehrmänner bei Überfall», vom 18. April 1940, wurden am 24. Mai 1943 bestätigt. Man erinnert sich, dass nach diesen Weisungen «Nachrichten über Zweifel am Widerstandswillen von Bundesrat und Armeeleitung» als «Erfindung der feindlichen Propaganda» zu gelten hatten.

Widerstandsrecht?

Die Verschwörung richtete sich ausdrücklich gegen allfällige Kapitulationsbefehle der militärischen und politischen Landesführung. So war sie zwar ein Anfang von Rebellion gegen die eigenen rechtmässigen Vorgesetzten und Behörden. Es war aber die übereinstimmende Meinung aller Beteiligten, die Aktion werde nur für den Fall vorbereitet, dass diese Vorgesetzten und Behörden vor Feindbedrohung kampflos zurückweichen und ihre Pflicht zur Wahrung von Würde und Unabhängigkeit des Landes, notfalls bis zum ehrenhaften Untergang, vergessen sollten. Also Vorbereitung der *Substitution* einer versagenden Führung, um den Widerstand gegen den äusseren Feind überhaupt gewährleisten zu können. Ein solches Widerstandsrecht wurde als selbstverständlich in Anspruch genommen. Es war somit keine *Subversion* gegen die Staatsmacht an sich, um diese lahmzulegen oder zu zerstören, wie es damals von Sendlingen des III. Reiches in der «5. Kolonne» und ihren paar schweizerischen Mitläufern betrieben wurde und heute gelegentlich von anarchoiden Unzufriedenen mit Gewalttat bei Demonstrationen versucht wird.

Die Berufung auf ein «naturrechtliches» Widerstandsrecht gegen die eigene Staatsgewalt zum Zwecke ihrer Lähmung führt nicht zur Erhebung *wider* Tyrannei, sondern zum Absturz *in* Tyrannei. Walther Burckhardt, Mentor mancher Juristengeneration, hatte uns gelehrt: «Es hat keinen Sinn, die gesetzlichen Vorschriften getreulich zu befolgen und anzuwenden, wenn darob der Staat zugrundegehen würde. Sie haben ihre Geltung doch nur durch den Staat.» Er stand darin in der Tradition von Johann Caspar Bluntschli, der die Meinung der positivistischen deutschen Staatsrechtslehre anfangs des 19. Jahrhunderts, der Widerstand gegen rechtswidrige Ausübung der Staatsgewalt sei «rechtslogisch erledigt», in seinem «Allgemeinen Staatsrecht» zurückwies – er stand eben in der Überlieferung von 1291!

Politische Wirkungen der Widerstandsgesinnung

Die «Résistance» hat weder in den kleineren von Deutschland geschlagenen Staaten, noch in Frankreich zu bleibenden politischen Neugruppierungen geführt. Das MRP (Mouvement Républicain Populaire) von Georges Bidault kam zwar für einige Jahre an die Macht, musste 1954 aber den traditionellen Kräften wieder weichen. Selbst de Gaulle, 1945 provisorisch Präsident der Republik geworden, löste das aus dem Widerstand aufgebaute RPF (Rassemblement du Peuple Français) 1953 wieder auf. Zum Retter der Nation wurde er erst nach der Indochina-Niederlage und zur Beilegung der fast tödlichen Algerienkrise, 1959, als Präsident der 5. Republik.

Darin glich die schweizerische «Résistance» der französischen. Wir wurden allerdings nicht im Ernstfall geprüft, hatten keinen Blutzoll bezahlt. Der Vergleich kann nicht den Zweck haben, unsere Bereitschaft zum Widerstand bis zum Letzten zu heroisieren. Parallelität gibt es nur insofern, als die in der Folge unserer Widerstands-Vorbereitungen entstandenen politischen Bewegungen allesamt relativ kurzlebig blieben. Eine Linie lässt sich zwar ziehen vom Ausbau der Armeeorganisation «Heer und Haus» – unter dem Antrieb von Oscar Frey und August Lindt (der als Korporal an der Verschwörung aktiv beteiligt gewesen war) ab 1940 im Sinne der «Inneren Führung» intensiviert – zu dem daraus in der Folge entstandenen zivilen «Schweizerischen Aufklärungsdienst», heute «Schweizerische Arbeitsgemeinschaft für Demokratie» (immer noch SAD). Starke Wirkungen erzielte zunächst der auch in der welschen Schweiz erfolgreiche «Gotthardbund», der in der Denktradition der «Widerständler» blieb und sich besonders sozialpolitischen Anliegen annahm. Die auch personell mit dem Verschwörerkreis verbundene «Eidgenössische Gemeinschaft» führte zu einer stattlichen Reihe von Publikationen, u.a. zur Aussenpolitik, Armeereform, Wirtschafts- und Sozialordnung. Beide Gruppen wurden 1969 (GB) und 1978 (EG) aufgelöst, die zweite nach Versuchen zum Eintritt in die praktische Parteipolitik, z.B. mit der «Bernischen Vereinigung für soziale Politik» – mit der Empfehlung an die Mitglieder, sich der ihnen am nächsten stehenden Partei anzuschliessen und dort für die Verwirklichung der erarbeiteten Grundsätze zu handeln.

Auf das Gedankengut, das aus den Widerstandsbewegungen heraus formuliert wurde, wäre zurückzugreifen, wenn etwa einer Gefahr europäischer Gleichmacherei und des Verlusts freiheitlicher Autonomie im Bunde begegnet werden müsste. Das kann aber nicht heissen, wir müssten uns kleingläubig und mangels Vertrauen in die Kraft unserer staatsgedanklichen Werte isolieren. Im Gegenteil! Die Geschichte des Widerstandes 1940 kann uns stark machen, um an eine schweizerische Mission für, mit und in Europa zu glauben und unsere besten Kräfte dafür einzusetzen.

LITERATUR

Meyer Alice, Anpassung oder Widerstand, Frauenfeld 1965.

Barbey Bernard, 5 Jahre auf dem Kommandoposten des Generals, Bern 1948.

Kreis Georg, Juli 1940, Die Aktion Trump, Basel 1973.

Bonjour Edgar, Geschichte der Schweizerischen Neutralität, Bd. IV, Basel 1979.

Hausamann Hans, Gedenkschrift zum 10. Todestag, gedruckt bei Zollikofer St. Gallen 1984.

Gasser Christian, Der Gotthardbund – eine schweizerische Widerstandsbewegung, Bern 1984.

Gautschi Willi, General Henri Guisan, Zürich 1989.

Urner Klaus, Die Schweiz muss noch geschluckt werden, Zürich 1990.

«Es regnet nüd!»

Anmerkung der Redaktion:
Eigentlich regnets, aber d Zensur häts lieber,
wänns de Herr nüd sait.

Anpassung?
Gewiss, aber soviel, dass sie ins Lachen kippt und aus den Augenwinkeln uns der Widerstand zuzwinkert.
Bö im Nebelspalter vom 26. Juli 1940.

Das eidgenössische Jahrzehnt

Vom Friedensabkommen zum Sozialversicherungswerk

Peter Wegelin

«St. Gallen bereitete den ins Appenzell an die Landsgemeinde reisenden Bundesräten einen überaus herzlichen Empfang. Bundespräsident Baumann dankte der St. Galler Bevölkerung in einer Ansprache vom Balkon des Hotels «Hecht» aus. Rechts neben ihm seine beiden Kollegen Motta und Meier. (Fot. Krüsi, St. Gallen).» Schweizer Illustrierte vom 27. April 1938.

Als in den ersten Morgenstunden des 12. März 1938 die Wehrmacht des Führers in Österreich einmarschierte, um einen deutschsprachigen Kleinstaat heim ins Reich zu führen, zeigte sich die Ostschweiz stark bewegt. Ihr Nachbar wurde schon am 15. März als Ostmark des Deutschen Reiches ausgerufen. Einen Monat später, am 24. April, besuchte der schweizerische Bundespräsident, der Herisauer Johannes Baumann, die Landsgemeinde in Trogen, die er vor sechs Jahren selber noch als Landammann geleitet hatte, begleitet von den Bundesräten Motta, Minger, Pilet-Golaz, Etter und Meyer sowie vom Bundeskanzler. Die hohen Magistraten waren am Vorabend im Hotel Hecht in St. Gallen abgestiegen. Zu Tausenden sammelte sich die Bevölkerung auf dem Platz vor dem «Hecht», und aus dem nahen Theater strömte das Publikum in der Pause von Knittels «Via Mala» weg ans Freilichtschauspiel. Die begeisterten Ovationen der St. Galler liessen die Bundesräte immer wieder auf die Hotelterrasse treten, bis Bundespräsident Baumann seine Stimme über den Platz hin erhob: «Wir danken Euch für den Empfang, der uns heute abend zuteil geworden ist. Ihr habt uns damit gezeigt, dass an der Ostmark des Landes Eidgenossen sind, die ebenso treu zum Vaterlande stehen wie überall. Wir stehen in einer ernsten Zeit. Das Verschwinden eines Staates an der Ostmark hat uns vieles gelehrt. Es ist uns gewesen, als ob wir einen guten Nachbarn verloren hätten ...»[7]

Das war das Wort: Ostmark! Der Bundespräsident anerkennt, dass die Ostschweiz besonders betroffen sei durch die Einverleibung Österreichs als Ostmark in das Deutsche Reich und bezeichnet sie selber als Ostmark der Eidgenossenschaft. Hat der Sprecher selbst den Gleichklang bemerkt? Hat er ihn bewusst gewählt? Wie wirkt er auf die Zuhörer? Lassen sich mit einem verpönten Namen auch dessen Gegengeister rufen? – Spontan waren Ansammlung und Begeisterung der Bürger, spontan die Dankesworte Baumanns. Und ein Blick in die Zeitungen jener Tage beweist, dass man sich keineswegs scheut, auch in schweizerischen Zusammenhängen ein Wort zu brauchen, womit im Dritten Reich jetzt ein Vasallenstaat bezeichnet wird[8]. Bedient auch Widerstand sich der Anpassung im Ausdruck?

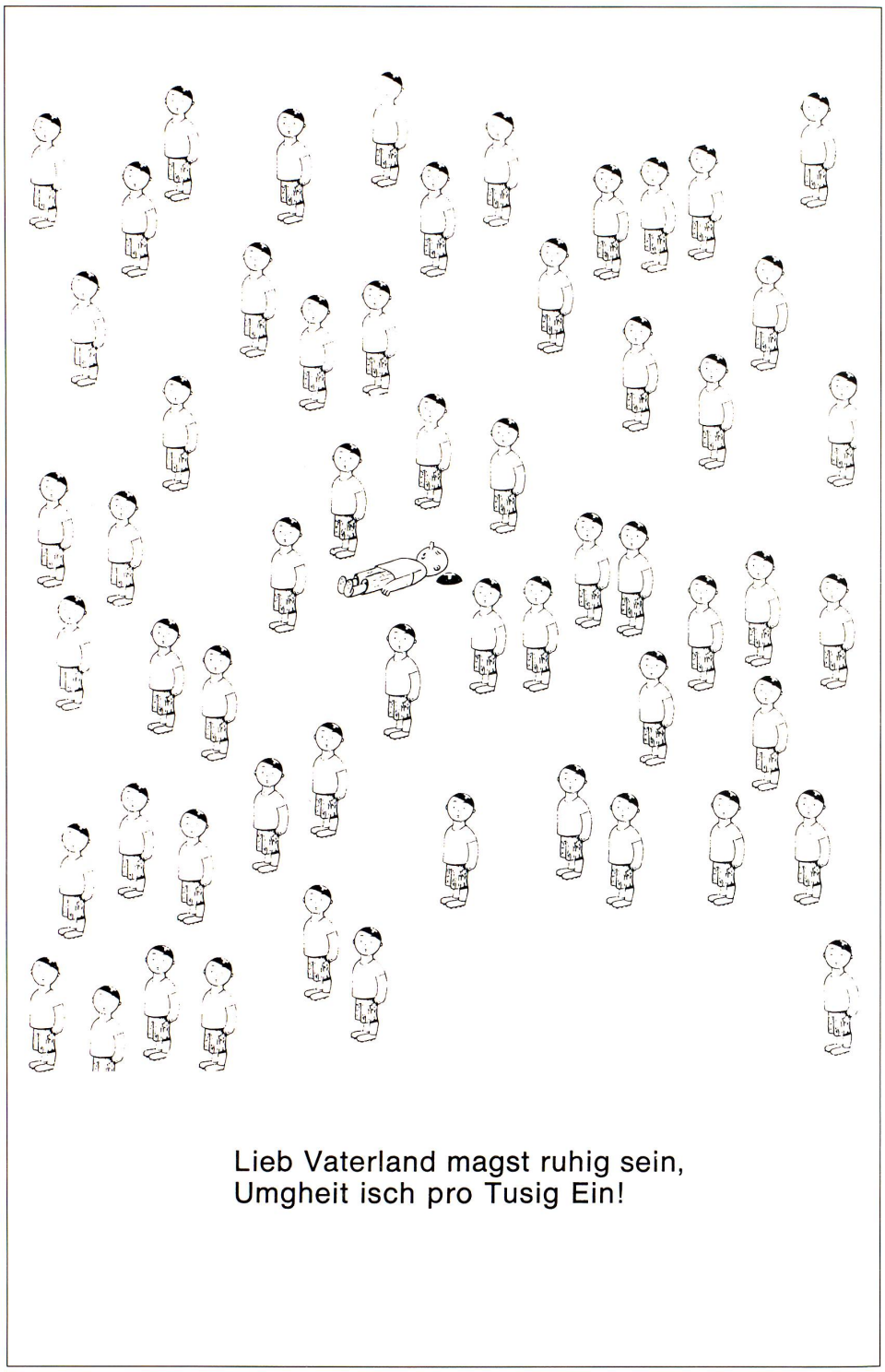
Wer unter den Schriftstücken von damals den reinen Wortlaut zur Kenntnis nimmt, wer dem Sprechton von Aussagen der dreissiger Jahre nachgeht, der stösst immer wieder auf Vokabeln und Fügungen, die ihn heute befremden. Sternberger, Storz und Süskind mit ihrem «Wörterbuch des Unmenschen»[9] haben uns hellhörig werden lassen. Mancher hurtige Historiker von heute hat leichtes Spiel, ehrenwerte Patrioten von damals, weil sie ein Nazi-Vokabular im Munde führten, angeblich zu entlarven. Gerade mit Originalzitaten von damals lässt sich vor den Ohren von heute trefflich die Vergangenheit verdrehen.

Gleich klingend heisst nicht gleichgeschaltet

Im gleichen Jahr 1938 erscheint ein umfangreiches Standardwerk, von dem der Verleger bekannt gibt: «... dies Buch möchte nicht nur ein Buch der Vergangenheit sein, sondern vor allem ein Beitrag zu den Aufgaben unserer Zeit.»[10] In der Einleitung zum stattlichen Band stehen die Sätze: «Es gehört zum Wesen des Staates, dass er auf ein Volk gegründet ist. Ein Volk ist eine geschichtliche Einheit, eine Gemeinschaft, die sich auf der Familie aufbaut und deshalb durch Zeugung und Geburt durch unzählige, lange Reihen von Generationen durch die Zeiten sich erhält. Die Verbindung des Menschen mit seinem Lebensraum, mit dem Boden erhält durch die Verbindung des Blutes mit früheren Menschen, die ebenfalls in diesem Boden wurzelten, eine neue Dimension, die Dimension der geschichtlichen Tiefe, der Kontinuität. Durch die blutmässige Verbundenheit des Menschen mit Tausenden, die in früheren Jahrhunderten in dem gleichen Lande gelebt, bildet sich der besondere Volkstypus, der bei aller individuellen oder klassenmässigen Verschiedenheit sich durchsetzt und darum auch die Kontinuität mit der Zukunft sichert. ... Deshalb ist ein Werk wie das vorliegen-

de besonders angezeigt in einem Zeitpunkt, in dem jeder Volksgenosse zu letztem Einsatz seiner Kräfte aufgerufen ist, damit auch das Volk als Ganzes seine höchste Kraft der Selbstbehauptung entfalte.»[11]

Wem der Klang deutschen Schrifttums aus den dreissiger Jahren noch im Ohr liegt, der vernimmt hier Wort für Wort und Satz für Satz etwas wie eine Einführung in den Blut-und-Boden-Mythos der Nationalsozialisten. Zu lesen aber ist die Stelle in einem Werk, das der angesehene Zürcher Atlantis-Verlag unter dem Titel «Grosse Schweizer» auf die Landesausstellung 1939 herausbrachte. Die Folge von hundert Lebensbildern hob an mit der Darstellung des Niklaus von Flüe aus der Feder von Philipp Etter, dem schweizerischen Bundespräsidenten des Landi-Jahres. Und das umsichtige Vorwort, dem auch die Stelle von der geschichtlichen Tiefe in Blut und Boden entnommen ist, hat Max Huber zum Verfasser, den Präsidenten des Internationalen Gerichtshofes im Haag und des Internationalen Komitees vom Roten Kreuz, einen Völkerrechtler mit übernationalem Weitblick, einen Staatsdenker, der schon 1934, vom Dritten Reich abrückend, die Mitbürger auf die wahren «Grundlagen nationaler Erneuerung» hinwies und auf die Menschenrechte[12]. In der gleichen Einleitung zu «Grosse Schweizer» steht auch der bedenkenswerte Satz von Max Huber: «Grösse ist etwas seltenes, nicht nur weil sie das Überdurchschnittliche stark überragen muss, sondern weil in ihr zu einer Hochleistung des Geistes eine ethische Haltung hinzukommen muss ...» Wie seine Veranlassung, die Landi, so ist auch der stattliche Band selbst zu einem frischen Quell geistiger Selbstbehauptung der Schweizer in den frühen vierziger Jahren geworden. Wer immer noch aus Hubers Sätzen über die Volksgemeinschaft Anpassung an die Ideologie des Dritten Reiches heraushört, erinnert an jene Zeitgenossen, die beim guten Spätbiedermeierliedchen «Üb immer Treu und Redlichkeit / bis an Dein kühles Grab / und weiche keinen Finger breit / von Gottes Wegen ab!»[13] sich schaudernd abwenden, weil dessen Melodie einmal das Pausenzeichen des reichsdeutschen Rundfunksenders hergab. Wer aber den Bildern, Schriften, Tönen der dreissiger Jahre nachgeht, merkt bald einmal: Nicht alles, was das Ohr als Gleichklang vernimmt, ist auch im Geiste gleichgeschaltet. Selbst was heute gleichgestimmt und angepasst sich anhört, mag Ausdruck des Widerstandes gewesen sein.



Bö, Titelseite zum Nebelspalter vom 18. Oktober 1940.

Die Not und das Gebot der Stunde

In der Not einem rettenden Gebot zu folgen: das hat manchen deutschen Zeitgenossen in die Arme der Bewegung getrieben. Der Wille, nicht etwa dem Nachbarn sich anzupassen, aber die Krise zu bewältigen, liess auch in der Schweiz die Forderung aufsteigen nach verstärkter Entscheidungsgewalt in der Staatsspitze. Aufschlussreich für Gleichklang und Kontrapunkt sind zwei Regierungserklärungen von Berlin und Bern: Am 23. März 1933 begründete Reichskanzler Adolf Hitler vor dem Reichstag das neue «Gesetz zur Behebung der Not von Volk und Staat», das Ermächtigungsgesetz, nachdem der Reichstagsbrand Unruhe gestiftet hatte[14]. Und am 12. November 1935 erliess der schweizerische Bundesrat die Botschaft an die Bundesversammlung über die wirtschaftlichen Notmassnahmen[15]:

Hier wie dort verlangt eine Regierung in ausserordentlicher Lage besondere Vollmachten vom Parlament. Dazu legt sie ihre Begründungen vor:

– Die Regierung betont mit Nachdruck die Notlage: «Es geht um Sein oder Nichtsein unserer Wirtschaft ...» (b)
Die Mittel «haben all der Erhaltung der im Wesen unseres Volkstums liegenden Ewigkeitswerte zu dienen». (C)

– Die Regierung versichert, nur massvoll Gebrauch zu machen vom Ausnahmerecht:
Nichts liegt dem Bundesrat «ferner als der Gedanke, die Demokratie in Frage stellen zu wollen». (a)
«Die Regierung wird dabei nicht von der Absicht getrieben, den Reichstag als solchen aufzuheben ...» (E)

– Die Regierung begründet mit zeitlicher Dringlichkeit ihre Vollmachten:
«... da eine rasche Entscheidung und Anpassung an die unsteten Verhältnisse geboten erscheint und Notrecht Platz greifen muss.» (d)
«Es würde dem Sinn nationaler Erhebung widersprechen ..., wollte die Regierung sich für ihre Massnahmen von Fall zu Fall die Genehmigung des Reichstages erhandeln und erbitten.» (D)

– Die Regierung beschränkt Demokratie nur mit Rücksicht auf das Gemeinwohl:
«Eine vorübergehende ... Einschränkung einiger demokratischer Grundsätze ... dürfte geradezu berufen sein, unserer Demokratie die Rettung zu gewährleisten.» (c) – Pflicht, «den Staat nicht über die Erfüllung von starren Formen zugrunde gehen zu lassen». (e)
Die Theorie kann nicht dazu dienen, «aus irgendeiner demokratischen Doktrin die Freiheit der Nation auszuliefern». (A)

Vergleichendes Lesen der Ausschnitte aus den beiden Regierungserklärungen ergibt indes-

a
Der Bundesrat erwartet von der Bundesversammlung, dass sie ihm auf zwei Jahre die nötige Handlungsfreiheit gebe, damit er rechtzeitig eingreifen kann, wann und wo die Verhältnisse es erheischen. Nichts liegt ihm ferner als der Gedanke, die Demokratie in Frage stellen zu wollen ...

b
In einer Zeit der wirtschaftlichen Notstände, wie sie unser Land gegenwärtig erlebt, ist aber die Regierung dem Volke gegenüber verpflichtet, nichts zu unterlassen, um über die noch nie dagewesenen Schwierigkeiten hinwegzukommen. Es geht um Sein oder Nichtsein unserer Wirtschaft und damit auch um unsere Unabhängigkeit. Das zu erreichende Ziel ist so eminent wichtig, dass das Parlament und das Schweizervolk vorübergehend von der Ausübung gewisser, auf normale Verhältnisse zugeschnittener Rechte notgedrungen wird absehen müssen. Das liegt im Interesse aller.

c
Eine vorübergehende, unter der Kontrolle der Bundesversammlung und der öffentlichen Meinung stehende Einschränkung einiger demokratischer Grundsätze und Rechtssphären dürfte geradezu berufen sein, unserer Demokratie die Rettung zu gewährleisten.

d
Es gibt Situationen, in denen die getreue Beobachtung der verfassungsmässigen und gesetzlichen Formen, der im Staatsleben die grösste Bedeutung zukommt, nicht möglich ist, da eine rasche Entscheidung und Anpassung an die unsteten Verhältnisse geboten erscheint und Notrecht Platz greifen muss.

e
Es besteht, sagten wir, «ein ungeschriebenes Recht», welches den Leitern des Gemeinwesens nicht nur die Befugnis verleiht, sondern es geradezu zur Pflicht macht, den Staat nicht über die Erfüllung von starren Formen zugrunde gehen zu lassen ...

A
Die Reichsregierung wird den Weg finden, der aus einer einmal gegebenen Willensäusserung der Nation für das Reich und für die Länder zu einheitlichen Konsequenzen führt ... Ihr Ziel muss die Konstruktion einer Verfassung sein, die den Willen des Volkes mit der Autorität einer wirklichen Führung verbindet ... Die theoretische Gleichheit vor dem Gesetz kann nicht dazu führen, grundsätzlich Verächter der Gesetze und der Gleichheit zu tolerieren, ja ihnen am Ende aus irgendeiner demokratischen Doktrin die Freiheit der Nation auszuliefern ... Die Regierung wird sich in dem Entschluss, diese Frage zu lösen, von niemand beirren lassen ...

B
Gleichlaufend mit dieser politischen Entgiftung unseres öffentlichen Lebens wird die nationale Regierung eine durchgreifende moralische Säuberung an unserem Volkskörper vornehmen. Unser gesamtes Erziehungswesen – das Theater, der Film, Literatur, Presse, Rundfunk – sie werden als Mittel zu diesem Zweck angesehen und demgemäss gewürdigt.

C
Sie haben all der Erhaltung der im Wesen unseres Volkstums liegenden Ewigkeitswerte zu dienen. Die Welt bürgerlicher Beschaulichkeit ist im raschen Schwinden begriffen. Der Heroismus erhebt sich leidenschaftlich als kommender Gestalter und Führer der Völkerschicksale ...

D
Ein Teil der beabsichtigten Massnahmen erfordert die verfassungsändernde Mehrheit ... Es würde dem Sinn der nationalen Erhebung widersprechen ..., wollte die Regierung sich für ihre Massnahmen von Fall zu Fall die Genehmigung des Reichstages erhandeln und erbitten.

E
Die Regierung wird dabei nicht von der Absicht getrieben, den Reichstag als solchen aufzuheben; im Gegenteil, sie behält sich auch für die Zukunft vor, ihn von Zeit zu Zeit über ihre Massnahmen zu unterrichten, oder aus bestimmten Gründen, wenn zweckmässig, auch seine Zustimmung einzuholen ... Es ist mein Wille und meine feste Absicht, für diese ruhige Entwicklung auch in der Zukunft zu sorgen. Allein um so nötiger ist es, dass der nationalen Regierung jene souveräne Stellung gegeben wird, die in einer solchen Zeit allein geeignet ist, eine andere Entwicklung zu verhindern.

sen zweierlei: Einerseits stimmen die Erklärungen überein im Bestreben, die Staatsführung zu festigen. Anderseits macht gerade der Vergleich deutlich, dass Welten den Bundesrat vom Reichskanzler trennen. Die Schweizer Erklärung schränkt sich selber ein, fast mit jedem Satz. Sie ist nicht nur zeitlich befristet (auf zwei Jahre), sie begnügt sich auch inhaltlich mit dem Funktionalen des Sonderrechts. Der Reichskanzler hingegen nimmt die Notlage nur zum Anlass, den Staat überhaupt zu verändern:

– Aus seinen Erklärungen bricht immer deutlicher Finales durch: Ziel ist «die Konstruktion einer Verfassung ..., die den Willen des Volkes mit der Autorität einer wirklichen Führung verbindet». (A)

– Solchem Zielstreben entspricht auch die Leidenschaftlichkeit in der Wortwahl. Anders als der Bundesrat scheut sich der Reichskanzler nicht, den bisherigen Zustand mit einem Unterton der Abschätzigkeit zu zeichnen: «aus irgendeiner demokratischen Doktrin», «die Genehmigung des Reichstages erhandeln und erbitten». (A und D)

– Radikales Wertbewusstsein bricht durch, wenn der Führer «politische Entgiftung» und «moralische Säuberung» ankündet und dabei vom Erziehungswesen bis zum Rundfunk alles als Mittel zum Zweck beansprucht. (B)

– Die Heilsgewissheit steigert sich ins Pathos der Zeitenwende: «Die Welt bürgerlicher Beschaulichkeit ist im raschen Schwinden begriffen. Der Heroismus erhebt sich leidenschaftlich als kommender Gestalter ...» (C)

– Zwangsläufig lässt sich solche Zielsicherheit nicht durch Rücksichten aufhalten: «Die Regierung wird sich in dem Entschluss, diese Frage zu lösen, von niemand beirren lassen.» (A)

Wenn die schweizerische Erklärung bei aller Eindringlichkeit sich doch auszeichnet durch einen Respekt vor der obersten Behörde, der Volksvertretung, der sie ihr Anliegen vorbringt, so ist die reichsdeutsche Rede darauf angelegt, die Legislative einfach mitzureissen.

«Moderata durant», würde hier der Geschichtsschreiber des Alten Bern, Michael Stettler (1580–1642), seinem Wahrspruch gemäss, vermerkt haben: Das Massvolle hat Bestand. Vielleicht auch das Mittelmass oder doch das Vermittelnde ...[16]

1939, 1940, 1941 sind stark markierte Jahre im Geschichtskalendarium des Schweizers: das Jahr der Landi und des Kriegsausbruchs, das Jahr sodann der totalitären Umklammerung und der Entgegnung mit dem Reduit, schliesslich das Jahr der Entladung mit dem deutschen Angriff auf Russland und der einmütigen 650-Jahr-Feier des Bundes. Dem gebannten Augenmerk auf die drei grossen Jahre mag indessen einiges von der schweizerischen Grundstimmung jener Zeit entgehen, solange der Gesichtskreis nicht sich weitet über die Kriegsjahre hinaus.

Deutschlands Wiederaufstieg

Karikatur und Satire als Frühwarnsystem. René Gilsi schon im Nebelspalter vom 13. Oktober 1933.

1932		9.11.	Genf: Bei einer rechts- und linksextremen Demonstration werden durch Eingreifen von Ordnungstruppen 13 Menschen getötet
1933	Machtergreifung Hitlers		«Frontenfrühling»
1934		Mai:	Zürich: «Cornichon», ein zeitkritisches Cabaret
		18. 9.	Genf: Die Sowjetunion wird in den Völkerbund aufgenommen. Bundesrat Motta hatte sich vergeblich verwahrt gegen die Aufnahme einer Macht, welche die Weltrevolution betreibe
1935		27. 1.	Das neue Parteiprogramm der Sozialdemokraten verzichtet auf die Zielsetzung einer «Diktatur des Proletariats» und bekennt sich zur Landesverteidigung
		2. 6.	Die Kriseninitiative auf staatliche Wirtschafslenkung, unterstützt von Linkskreisen, wird verworfen
		8. 9.	Die Initiative auf Totalrevision der Bundesverfassung, unterstützt vor allem von den Fronten, wird verworfen
		27.10.	Aus den Nationalratswahlen gehen die Sozialdemokraten erstmals als stärkste Fraktion hervor
1936	Olympiade Berlin	Jan.	Höchststand an Arbeitslosen in der Schweiz: 124 000
		26. 9.	Der Bundesrat beschliesst die Abwertung des Schweizerfrankens
		6.10.	Die Bundesversammlung erhöht die Schlagkraft der Armee durch Annahme einer neuen Truppenordnung. Bereits sind die Militärkredite erhöht und ist die Wehranleihe überzeichnet worden
1937		19. 7.	Friedensabkommen zwischen Arbeitgeber- und Arbeitnehmerorganisationen in der Maschinen- und Metallindustrie
1938	Anschluss Österreichs	20. 2.	Volk und Stände beschliessen erneuerten BV-Art. 116: Romanisch ist vierte Nationalsprache
		14. 5.	Der Völkerbund gewährt der Schweiz die Rückkehr von der differenziellen zur integralen Neutralität
		3. 7.	In der Referendumsabstimmung wird das Schweiz. Strafgesetzbuch angenommen
		9.12.	Bundesrätliche Botschaft zur Kulturwahrung und Kulturwerbung
1939	Auflösung der Tschechoslowakei Überfall auf Polen	Zürich:	Schweiz. Landesausstellung
		30. 8.	Die Bundesversammlung wählt Henri Guisan zum General
		2. 9.	Allgemeine Mobilmachung
1940	Fall Frankreichs	25. 6.	Bundespräsident Pilet-Golaz wendet sich in vorsichtiger Rede ans Schweizervolk
		25. 7.	General Guisan orientiert im Rütlirapport die Kommandanten vom Armeekorps bis zum Bataillon über den Durchhaltewillen und den Bezug des Reduits
		Im Verlauf des Jahres sind vier von sieben Bundesräten durch Neuwahlen zu ersetzen	
1941	Angriff auf die Sowjetunion	1. 8.	Feier zum 650. Jahr der Eidgenossenschaft
1942		30. 8.	Bundesrat von Steiger rechtfertigt die abweisende Flüchtlingspolitik: «Das Boot ist voll»
		1.11.	Milch und Brot sind rationiert
1943		15.12.	Die Bundesversammlung wählt mit Ernst Nobs (ZH) den ersten Sozialdemokraten in die Landesregierung
1944	Landung in der Normandie	7.11.	Bundesrat Pilet-Golaz erklärt den Rücktritt
1945	Waffenruhe	25.11.	Volk und Stände beschliessen mit BV-Art. 34quinquies den Familienschutz
1946		28. 4.	Trogen: Grundsteinlegung zum Kinderdorf Pestalozzi
		19. 9.	Zürich: Winston Churchill ruft Frankreich und Deutschland zur Einigung Europas auf
1947		6. 7.	In der Referendumsabstimmung wird das Gesetz über die Alters- und Hinterlassenenversicherung mit hohem Mehr angenommen. Gleichzeitig genehmigen Volk und Stände mit dem erneuerten BV-Art. 31bis Wirtschaftsförderung und Einschränkung der Wirtschaftsfreiheit

Verdichtetes Erleben

Acht Schweizer Schriftsteller erinnern sich

– 1 –

Der Mann mit dem Motorrad erschien nachmittags um drei, als wir beim Wenden waren, Vater, Mutter und ich. Da es Emd war, verwendeten wir Rechen. Damit uns das Wenden leichter von der Hand ging, rechten wir im Takt: ein langer Zug, danach ein kurzer Ruck, der die ungedörrte Seite nach oben kehrte. Da es Emd war, mähte Vater eine grössere Fläche, so dass wir allein für das Wenden zwei Stunden benötigten. Dann klagte Mutter über einen steifen Hals.

Der Mann, der am Waldrand erschienen war, rief etwas herauf, das wir nicht verstanden. Wir befanden uns bereits im oberen Viertel der Matte. Den Steilhang linker Hand mähte Vater nicht mit dem Motormäher, dem «Rapid», sondern mit der Sense. Damit ich Schritt halten konnte, nahm ich die Mahde um ein Drittel kürzer, so dass Vaters Mahde, durch den Schwung befördert, fast auf meine zu liegen kam.

Der Mann rief unbeirrt weiter, und Vater antwortete schliesslich mit einem kurzen «He?» Der Mann fügte die Hände zum Trichter und rief ein weiteres Mal. Wir verstanden «Mo-bil-ma-chung». Vater stiess ein «Herrgott» aus, das weniger nach Anrufung als nach Fluch tönte. Wir nahmen das Geschirr und versorgten es im Häuschen. Auch die Leute der benachbarten Matten eilten den Häuschen zu und spannten ein.

Im Dorf entnahm Vater dem Mobilmachungsplakat am Milchhäuschen, dass er sich als Festungsmitrailleur erst anderntags in Andermatt einzufinden habe. Er besorgte in aller Ruhe noch den Stall, holte das Militärzeug hervor und nahm den letzten Zug Richtung Olten–Gotthard. Noch in der Nacht kam er in Göschenen an, wo er warten musste, bis in der Frühe der Befehl zum Verladen kam. Um neun Uhr morgens trat er in Andermatt an.

Das Mobilmachungsplakat war überschrieben mit «Schweizerische Armee». Es hing an der Schulhaustür und am Feuerwehrhäuschen und war in drei Sprachen verfasst:

«Kriegsmobilmachung. Aufgebot der Grenztruppen.»

«Mobilisation de guerre. Mise sur pied des troupes frontières.»

«Mobilisazione di guerra. Chiamata alle armi delle truppe di frontiera.»

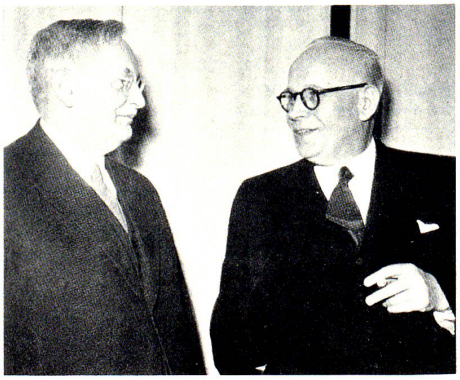
Die knappe Zeitübersicht sammelt eidgenössische Ereignisse, ausgewählt aus der Fülle des Geschehens mit dem Blick auf innere Spannung und Schlichtung. Da erscheinen die Jahre 1935 und 1936 als Wende. Das für die Welt eher friedliche Jahr 1932 hatte in der Schweiz noch einmal den Generalstreikgraben von 1918 aufgerissen, hatte den schwelenden Konflikt der zwanziger Jahre zwischen staatstragendem Bürgertum und Arbeiterschaft noch einmal aufflammen lassen. Gegen eine faschistische Demonstration in Genf waren am 9. November Kommunisten losgezogen. Um Demonstrationsrecht einerseits, öffentliche Sicherheit anderseits zu wahren, wurden die polizeilichen Ordnungskräfte verstärkt durch das Aufgebot von Kompanien aus der Rekrutenschule in Lausanne zum Ordnungsdienst. Dabei verlor unerfahrenes Kader die Nerven und erteilte Befehl zum scharfen Schuss: 13 Tote. Um der Ruhe willen hatte die Schweizer Armee in wenigen Minuten 13 Menschenleben geopfert. Der Bürgerruhe zuliebe habe der Staat ein Dutzend aus der unbequemen Minderheit der Arbeiterschaft liquidiert, lautete der Vorwurf.

Dann, nur drei Jahre später, stellte die Sozialdemokratie die stärkste Nationalratsfraktion. Sie hatte zu Beginn des Jahres ihr Parteiprogramm geändert, auf die Diktatur des Proletariats verzichtet und sich zur Landesverteidigung bekannt. Die Machtergreifung Hitlers und die rücksichtslose Durchsetzung des nationalsozialistischen Programms hatten die Mehrheitsverhältnisse innerhalb der sozialdemokratischen Partei der Schweiz verändert. Als im Jahr darauf die Arbeitslosigkeit auf 124 000 stieg, brachten zwei staatliche Massnahmen sie bald wieder zum Sinken: Die Frankenabwertung öffnete der Exportindustrie die Grenzen; Wehranleihe und erhöhte Wehrkredite sowie eine neue Truppenordnung mit verstärkter Schlagkraft beschafften Rüstungsarbeit. So haben in den Jahren der Wende sowohl drohende Weltlage wie bundesstaatliche Massnahmen die Ansätze geschaffen zur Überwindung des sozialen Grabens wie auch der Wirtschaftskrise. Beides war gewiss Voraussetzung, aber keineswegs Anlass zur politisch schöpferischen Leistung des Friedensabkommens.

Die zwei Jahre bis zum Kriegsausbruch liessen nicht nur wegen des Anschlusses von Österreich und der Auflösung der Tschechoslowakei, sondern aus unmittelbarem Antrieb eidgenössisches Zusammenwachsen sich verstärken bis zum geklärten, übereinstimmenden Selbstbewusstsein:

(1) Alle Stände und 90 Prozent der Bevölkerung haben am 20. Februar 1938 der Verfassungsänderung zugestimmt, wonach neben

Clément Moreau (Carl Meffert): Genf 1932, Holzschnitt.



a. Stadtpräsident Emil Klöti, 1929 und 1938 nicht gewählter Bundesratskandidat der Sozialdemokraten, mit Ernst Nobs (rechts), seinem Zürcher Amtsnachfolger und Parteikollegen, der als erster Sozialdemokrat 1943 in den Bundesrat gewählt wurde, anlässlich der Zürcher Feier zu dessen Wahl als Bundespräsident 1946.

Welches sind nun aber die Konstanten, die bleibenden Linien, die das geistige Antlitz unseres Landes und die Eigenart unseres staatlichen Wesens bestimmen? Wir nennen deren drei, denen wir wesentliche Bedeutung beimessen:

Zugehörigkeit unseres Landes zu drei grossen geistigen Lebensräumen des Abendlandes und Zusammenfassung des Geistigen dieser drei Lebensräume in einen gemeinsamen Lebensraum;

Bündische Gemeinschaft, Eigenart und Eigenwert der eidgenössischen Demokratie;

Ehrfurcht vor der Würde und Freiheit des Menschen.

Der schweizerische Staatsgedanke ist nicht aus der Rasse, nicht aus dem Fleisch, er ist aus dem *Geist* geboren. Es ist doch etwas Grossartiges, etwas Monumentales, dass um den Gotthard, den Berg der Scheidung und den Pass der Verbindung, eine gewaltig grosse Idee ihre Menschwerdung, ihre Staatwerdung feiern durfte, eine europäische, eine universelle Idee: *die Idee einer geistigen Gemeinschaft der Völker und der abendländischen Kulturen!* Diese Idee, die Sinn und Sendung unseres eidgenössischen Staatsgedankens zum Ausdruck bringt, bedeutet im Grunde genommen nichts anderes als den Sieg des Gedanklichen über das Materielle, den Sieg des Geistes über das Fleisch auf dem harten Boden des Staatlichen. Uns auf dieses wahrhaft Monumentale, wahrhaft Wunderbare in unserem eidgenössischen Staatsgedanken zu besinnen und uns dessen in tiefster Seele bewusst zu werden, das allein schon ist ein wesentliches Element geistiger Verteidigung unseres Landes.

Dieses geistige Zusammenleben dreier grosser Kulturen, das nicht ein *Neben*einander, sondern ein *Mit*einander, ein Zueinander, ein Füreinander im gemeinsamen Lebensraum darstellt, wäre unmöglich ohne die *bündische Struktur* unseres Bundesstaates.

Solange in unsern eidgenössischen Ständen das kantonale Staatsbewusstsein wach und lebendig bleibt, solange wir darauf verzichten, einen verwaschenen, gemeinschweizerischen Typus schaffen zu wollen, so lange werden wir die Kraft besitzen, jeglicher Gleichschaltung schweizerischen Geistes uns mit Erfolg zu erwehren.

Den dritten Wesenszug im Antlitz des schweizerischen Geistes bildet die *Ehrfurcht vor der Würde des Menschen.*

Wir anerkennen die menschliche Persönlichkeit im Leben des Geistes als stärkste schöpferische Kraft, und der Staat hat seiner eigenen Rechtssphäre jene Grenzen gesetzt, die aus der Natur der menschlichen Persönlichkeit und ihrer Rechte sich ergeben.

Übersprachliche Gemeinschaft aus der Kraft des Geistes, Freiheit durch die aus der geschichtlichen Entwicklung organisch aufgebaute, bündisch gegliederte Dezentralisation der Staatsgewalt, Schutz der freien Persönlichkeit, und die ganze Gemeinschaft zusammengefasst in der starken Hut eines kraftvollen, wehrbereiten und wehrfähigen Bundes – das ist das Bild schweizerischer Freiheit und Demokratie, schweizerischen Geistes und schweizerischer Sendung. Diesen Geist gilt es zu verteidigen. Diese Aufgabe, die sich auf das *Wesentliche* bezieht, ist so hoch gesteckt, dass sich alle wirklich schweizerisch denkenden Kräfte des Landes auf dieses hohe Ziel einigen können.

Und darin erblicken wir eine weitere Bedeutung der Vorschläge, die wir Ihnen unterbreiten, dass wir das Werk geistiger Landesverteidigung durch die Betonung des Wesentlichen und durch die Ausschaltung alles Unwesentlichen herausheben möchten aus dem Meinungsstreit der Parteien zu einer Aktion der *Zusammenarbeit* aller Verantwortungsbewussten im Dienste des *Ganzen,* zur geistigen Verteidigung und Selbstbehauptung des *Landes,* hinter den Teil- und Gruppeninteressen zurückzutreten haben.

Botschaft des Bundesrates vom 9. 12. 1938 über Kulturwahrung und Kulturwerbung (Ausschnitte).

Darunter die Weisung, alle Wehrpflichtigen, deren Dienstbüchlein einen roten Mobilmachungszettel enthielte, hätten sofort an den im Mobilmachungszettel angegebenen Orten einzurücken. «Alle Wehrpflichtigen», «roten» und «sofort» unterstrichen.

Ich habe das Mobilmachungsplakat nach einiger Zeit von einer Plakatwand entfernt, den Kopf abgetrennt und diesen, dreimal gefalzt, ins Tagebuch geklebt.

– 2 –

Genau, mit Schuhen begann es, mit zahllosen Schuhen im ganzen Land. Ihr Klopfen war nicht zu überhören im fahlen Morgen eines Tages, dessen Abend in unvorausschaubarer Ferne lag. Und alle, die diese schweren Schuhe trugen, trafen sich auf Pfaden, Wegen, Gassen, Strassen und schritten in immer dichtern Scharen auf Ziele zu, zu denen andere Scharen unterwegs waren. Keiner blieb lange allein.

Da einer: So, also doch! Dort einer: ob man auch dabei sei? Dann die Zigaretten. Wunderbar das kleine Streichholzfeuer, das etwas Verschworenes, Männerbündlerisches ausstrahlte, wenn es aus der Handhöhle mit rötlichem Schimmer ins Gesicht schien.

Der Bahnhof unwahrscheinlich voll. Wogende Tornister wie Kamelrücken, Gewehre wie Rebstecken. Und man konnte ohne weiteres einsteigen; eigenartig, dass eine solche Kleinigkeit Eindruck machte und haftenblieb.

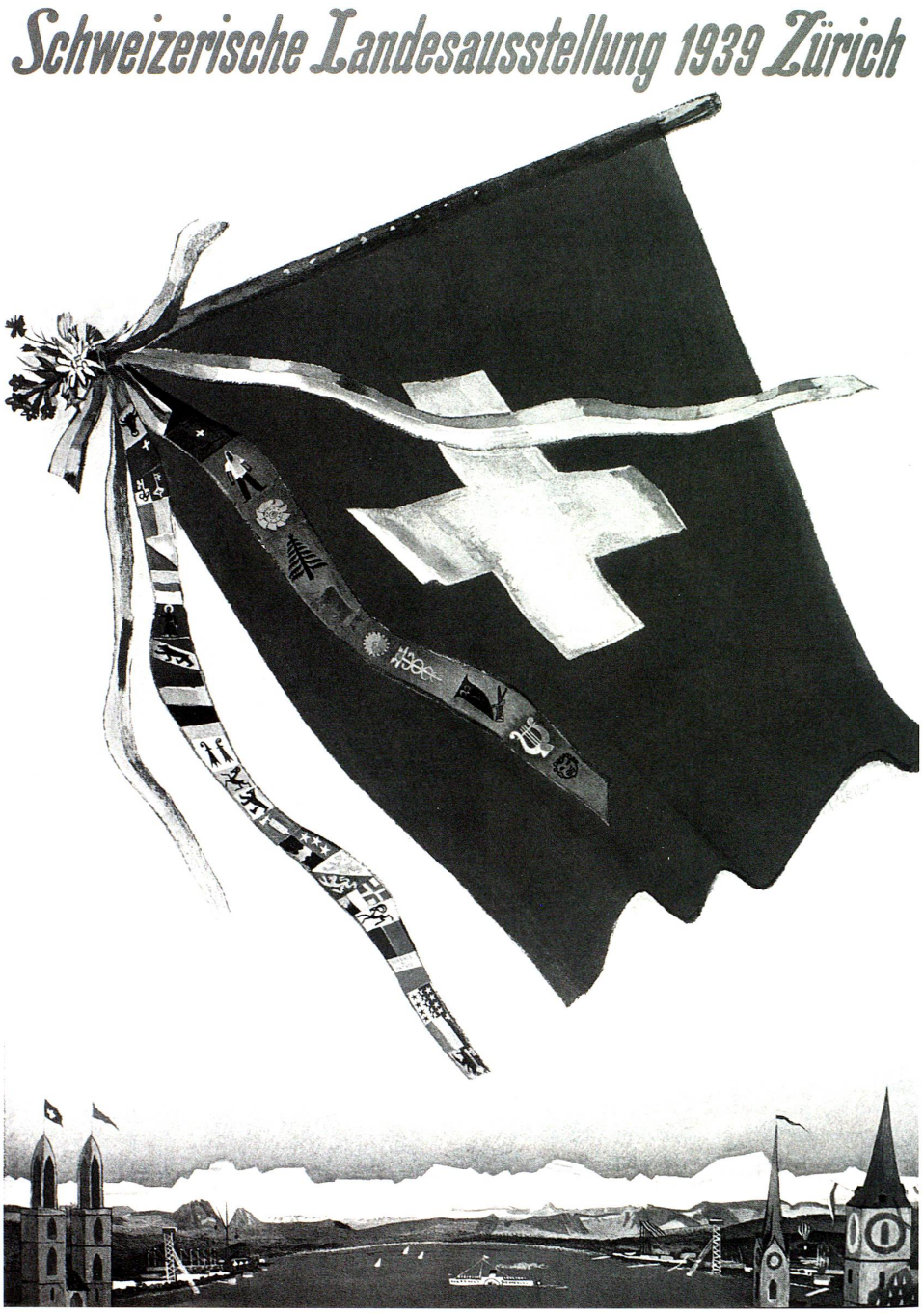
Da wir es vor einem halben Jahr im Wiederholungskurs während des Einmarsches deutscher Truppen in Böhmen, Mähren und ins Memelgebiet ahnungsvoll und vorsorglicherweise abgemacht hatten, man treffe sich von jetzt ab in solchen Fällen stets im zweitvordersten Raucher, um gleich zur nähern Betrachtung der Lage beisammen zu sein, waren sie doch alle schon da oder kamen eben an: die alten Kameraden (wir sagten Kormorane), die feldgrauen Freunde. Dröhnende Begrüssungen, Reissen an Händen, Klopfen auf Schultern, Rütteln an ganzen Gestalten, dazwischen gegenseitiges forschendes Betrachten, wie jeder es wohl nehme.

Sie nahmen es gefasst, mit etwas Angst, aber ohne Furcht.

Der alte Wagen hatte etwas Hüttenhaftes. Wir fühlten uns geborgen. Wir wussten, das war jetzt für eine kostbare Stunde unser letztes ruhiges Zuhause, wo uns niemand stören konnte, nachdem das andere Zuhause schon unglaublich weit zurücklag mit den Abschieden aus warmen Armen, von feuchten Wangen weg und mit dem plötzlich abreissenden Kontakt vertrauter Hände. Was auf uns zukam, war das Unvertraute, kaum recht Vorstellbare, eine noch nie erfahrene Gegenwart.

Deutsch, Französisch, Italienisch als Amtssprachen auch Rätoromanisch als Nationalsprache gilt. Freilich hat man sich damit keine grossen Rechts- und Kostenfolgen aufgeladen, aber eine dreifach klärende Demonstration vollzogen: Rätoromanisch ist eine eigene Sprache, kein italienischer Dialekt, lautet die Antwort an den Sprachimperialismus aus Rom. Das Bekenntnis zu einer vierten Landessprache tritt dem ausschliesslichen Sprachnationalismus der Nachbarn entgegen. Die Rücksicht auf eine Minderheit von einem Prozent der Bevölkerung bezeugt Absage an totalitäre Volksgemeinschaft.

(2) Die Botschaft über Kulturwahrung und Kulturwerbung vom 9. Dezember 1938 unternimmt, besonders im Abschnitt über «Sinn und Sendung der Schweiz», erstmals den Versuch, einem schweizerischen Staats- und Kulturbewusstsein behördlichen Ausdruck zu geben. Das geschieht nur zurückhaltend, aber gedrängt durch den ausgreifenden Kulturimperialismus der Nachbarn, wie Bundesrat Philipp Etter, der Verfasser dieser Magna Charta eidgenössischer Kulturpolitik, eingangs betonte. Immerhin, grossdeutscher Sprachgewalt gegenüber verharrte die Botschaft nicht kleinlaut, sondern behauptete kühn die viersprachige Schweiz als «staatgewordenen Sieg des Geistigen» über einseitige Rassengemeinschaft[17]. Im Parlament, bei der Beratung eines durch die Botschaft beantragten Bundesbeschlusses für die geistige Landesverteidigung, wusste Etter mit Nachdruck schweizerische Kulturpolitik von jener des grossen Nachbarn abzuheben. Als sein Fraktionskollege Josef Piller im Ständerat anregte, man möge doch auf den Umweg über eine Stiftung Pro Helvetia mit unabhängigem Stiftungsrat verzichten und die Kulturförderung kurzerhand dem Eidgenössischen Departement des Innern überbinden, war dessen Vorsteher Etter dafür nicht zu haben: Man müsse «sich davor hüten, auf dem Wege der Verteidigung Methoden anzuwenden, die in ihrer Weiterführung gerade zu der Substanz führen, gegen die wir die Eigenart unseres Landes verteidigen wollen. Das, was Herr Ständerat Piller vorschlägt, ist ein derartiger Weg ... Sie schaffen ein Kulturministerium, ein Propagandaministerium, und der ganze Apparat ist dem Bund, dem Staat ausgeliefert, was ich persönlich nie akzeptieren könnte.»[18] Der Vorsteher des Departements des Innern hatte, ohne Namen zu nennen, aber mit aller Deutlichkeit, das Schreckbild des Reichspropagandaministers Joseph Goebbels an die Wand gemalt und mit 25 zu 2 Stimmen die Verwerfung des Antrags Piller bewirkt. – Auf den Tag genau sechs Jahre später hat Bundesrat Etter am 21. März 1945 im Nationalrat eine Anfrage von Theodor Gut, Stäfa, wiederum mit einem klarsichtigen Leitwort



Plakat als Ausdruck der Zeit
Das weisse Kreuz im roten Feld in der Bildmitte dominiert das Plakat; und doch hat das ganze Bild nichts starr Symmetrisches, streng Zentriertes. Das weisse Kreuz im roten Feld wird heiter und beschwingt überspielt von den farbigen Bändeln am festlichen Strauss mit den Wappen der 22 Kantone, ja es ist selber flatternd bewegt, wie wenn ein tüchtiger Fahnenschwinger drunten in Zürich das Wahrzeichen der Eidgenossenschaft in die Höhe geschwungen hätte, über die festlich geschmückten Türme der Stadt hinaus, über die Glarner Schneeberge hinter dem Zürichsee hinaus, in den Himmel hinauf. Alois Carigiets Plakat ist ein optischer Jauchzer.

Bundespräsident Philipp Etter, aufmerksamer Erster Gast am Eröffnungstag der Landesausstellung in Zürich.

zur eidgenössischen Kulturpolitik beantwortet: Ihr werde sich «nach dem Kriege eine neue Aufgabe stellen, die jener während des Krieges genau entgegengesetzt ist und die ich mit einem einzigen Satz umschreiben möchte: Ausbruch aus der geistigen und kulturellen Reduitstellung, in die wir ohne unser Verschulden uns gedrängt sahen.»[19]

(3) Greifbaren, volksnahen Ausdruck fand eidgenössische Geisteshaltung in der schweizerischen Landesausstellung 1939 in Zürich: vielgestaltige Individualitäten, verbunden durch das Gemeinschaftserlebnis der Schaffensfreude. Die zukunfts- und weltoffenen Seiten der Landi sind vielleicht nach dem Ausbruch des Weltkrieges überschattet worden von Abwehrreflexen des blossen Beharrens auf knorrigem Eigenwuchs. «Herrgott, ist es schön, Schweizer zu sein!»[20] Der von Bundesrat Etter zum Schluss der Landi zitierte Ausruf eines Auslandschweizers will nicht nur als Ausdruck kindlichen Stolzes belächelt, er will als Zeichen der Dankbarkeit bedacht werden.

Vom Bundespräsidenten des Landi-Jahres und der ersten Kriegsmonate stammt auch ein Ausspruch, der dem Leser von heute als Verbindung inneren Widerstandes mit äusserer Anpassung erscheint. Etter begrüsst die Landesausstellung in der Eröffnungsansprache am 6. Mai als «eine Mobilmachung des schweizerischen Geistes»[21] und bediente sich damit einer martialischen Metapher im grossgermanischen Zeitgeist, dem die Ausstellung wie die Landesbehörde eben entgegentreten wollte. Hatte er nicht wenige Wochen zuvor Ständerat Piller entgegengehalten, man müsse «sich davor hüten, auf dem Wege der Verteidigung Methoden anzuwenden, die in ihrer Weiterführung gerade zu der Substanz führen, gegen die wir die Eigenart unseres Landes verteidigen wollen ...»?[18] Wie ein Jahr zuvor sein Kollege Baumann, wenn er von «Ostmark»[7] sprach, über die gemeinsame deutsche Sprache unvermerkt auch grossdeutsche Sprechweise angenommen hatte.

Wie eng Widerstand und Anpassung sich verflechten, zeigt sich vollends 1940, auf dem Höhepunkt der Bedrohung des Landes. Eine simplifizierende Geschichtslehre fixiert gern die genau einen Monat auseinanderliegenden Verlautbarungen der beiden Waadtländer an der Spitze der Eidgenossenschaft je auf den negativen und positiven Pol. Nach Schwarzweissmanier gilt die Radioansprache von Bundespräsident Marcel Pilet-Golaz vom 25. Juni als Trauertrompete der Anpassung, der Rütlirapport des Generals Henri Guisan vom 25. Juli hingegen als Freudenfanfare des Widerstandes. Man übersieht dabei gern, dass der Oberbefehlshaber der Armee vor geschlossenem Kreis von Befehlsempfängern, der Aussenminister des Landes jedoch gleichzeitig zur Bevölkerung wie vor dem Ausland zu sprechen hatte. Soldatensprache drang dem Schweizer durch Jahrhunderte leichter ins Ohr als Diplomatenrede. Das geht bis in die Einzelheiten: Wenn man zum Beispiel heute die von Pilet angekündigte Demobilmachung von Armeeteilen als Defaitismus brandmarkt, so muss man wissen, dass wenige Tage zuvor Guisan dem Bundesrat ebendiese beantragt hatte. Den Stillstand der Wirtschaft im nunmehr eingeschlossenen Land vermeiden, die Arbeitslosigkeit verhindern, war die erste Aufgabe der politischen Behörde. Bei der strategischen Umstellung zwar nicht die Besetzung, aber die Durchquerung des schweizerischen Territoriums in der Nord-Süd-Achse zu verhindern, war die veränderte militärische Aufgabe. Beides bedeutete Anpassung an die neue Lage; was im einen Fall taktierend wirkt, wird im andern Fall heroisch gedeutet.

Solidarität im Werktag

Wer Seite an Seite schwere Stunden durchhält, wächst zusammen. Vor und nach dem Druck des Krieges hat Gemeinschaftsempfinden jedoch auch selbständig sich geregt, veranlasst durch Einsicht, nicht allein durch aufziehende oder überstandene Bedrohung. Da erscheinen Friedensabkommen und Sozialversicherung als die

— 3 —

In der Schweiz rückte der Grenzschutz am Dienstag ein, lediglich vorsichtshalber. In der Morgenfrühe des ersten September schlugen die Deutschen gegen Polen los. Das war ein Freitag, um dessen Mittagsstunde Bern die Generalmobilmachung ausrief. Sogleich begann das Heer zu strömen, von den Bergen herab, im Austausch der Landesteile; Stapfer schwang auch seinen Sack auf den Rücken — «Der arme Byland mit seinem Schätzchen!» klagte Elena. «O, der Schlaumeier ging nicht, ohne sich noch schnell zu verloben!» Er hatte das Büblein und seine späte Frau an der Brust, er küsste beide im klaren Bewusstsein, dass es möglicherweise das letzte Mal war; aber alle blieben sie ruhig, Baumgartners gaben die Söhne ruhig von ihrer Hand; die Männer, die auf Wiesenpfaden von ihren Höfen kamen, fühlten sich leicht geniert nur im Ungewohnten der Uniform, und eine leise Kümmernis galt ihrem Gewehr in der Regendrohung der Lüfte mehr als der Wetterwand, deren Sinnbildlichkeit für ihr Gefühl schon beinah ein wenig nach Pomp aussah.

— 4 —

Wir andern alle, bereits mit scharfen Ladern versehen, stellen uns noch an diesem Morgen zum Fahneneid, ein feldgraues Viereck um einen freien Raum, wo aus den Bäumen das scherbelige Herbstlaub fällt. Leider ist keine Fahne da. Auch kein Vertreter des Staates. Ein Hauptmann und eine Batterie, Soldaten unter sich, und unweit von uns die stummen Geschütze ---

Nur jetzt keine Redensarten!

Wir werden geboren und haben nicht um unser Leben gebeten, nicht unser Vaterland erwählt. Einmal am Leben aber, ja, wie hangen wir daran, und wie lieben wir auch das Land, das unser Vaterland ist, selbst wenn es nicht in aller Mund wäre, selbst wenn es uns schmerzt. Wir haben Menschen gesehen, denen man das Vaterland aus der Seele gerissen hatte, so, dass sie langsam daran verbluten. Aber auch wir, die wir eine Fahne haben, einen Flecken auf der Erde, wo uns nur das Gewissen gebietet, müssen eine letzte Heimat erst suchen, und wer weiss, ob sie auf dieser Erde ist? Wir wollen das Grenzenlose, ob man es Herrgott nennt oder anders, nicht preisgeben und aus dem Boden, den es uns lieh, niemals einen Götzen machen, der den Menschen in uns erwürgt; wir werden unser Vaterland lieben und es verteidigen, niemals es anbeten.

«Ich schwöre oder gelobe es ...»

Wir haben die Helme in der linken Hand. Wer schwört, wer gelobt, das hört man nicht. Es gehen die hellen Hände empor, und jeder steht in diesem Augenblick für sich, ganz und gar. Man schwört nicht für seinen Nachbarn, und er nicht für dich.

beiden Eckpfeiler im Jahrzehnt um den Zweiten Weltkrieg: Zeichen der Solidarität im Werktag.

Botschaft und Ansprachen zur Geistigen Landesverteidigung haben diesen sozialen Zusammenhalt kaum besonders hervorgehoben. Da stand die innere Vielfalt der Sprachen, Regionen, Gemeinden und Kantone im Vordergrund; sie liess als Sonderart der Schweiz sich vorzeigen. Überwinden des Klassenkampfs, Volks-Gemeinschaft jedoch waren Leistungen, mit denen gerade der Faschismus in Italien und der Nationalsozialismus in Deutschland sich brüsteten. Dass indessen Fortbestehen und Durchhalten der Schweiz auch die soziale Solidarität voraussetzten, war der Zeit durchaus bewusst. Die Kulturbotschaft sprach in dieser Hinsicht von der «Zusammenarbeit der Verantwortungsbewussten», vom Zurückstellen der «Teil- und Gruppeninteressen»[22]. Am Eröffnungstag der Landesausstellung in Zürich stimmten Etter und Klöti, der katholisch-konservative Bundespräsident und der sozialdemokratische Stadtpräsident, überein im Aufruf, diesen 6. Mai vor allem als Tag der Arbeit zu feiern[21]. Am 1. Mai hatte übrigens die ganze Belegschaft der Landi gearbeitet, um das Werk rechtzeitig fertigzustellen.

Da rückt das Spannungspaar Widerstand und Anpassung auf einmal in andere Zusammenhänge: Nur wer in gegenseitiger Anpassung zueinander findet, vermag auch nach aussen zu widerstehen. Und umgekehrt: Gemeinsamer Widerstand nach aussen fördert die Zuwendung im Innern.

Was Ernst Dübi als Unternehmer und Konrad Ilg als Gewerkschafter am 19. Juli 1937 unter dem Titel «Vereinbarung»[23] als Erste unterzeichneten, war in den vorangegangenen Wochen zu zweit oder im kleinsten Kreis zustandegekommen, aus persönlichem Antrieb, durchaus nicht im Auftrag, aber mit schliesslicher Zustimmung ihrer Organisationen.

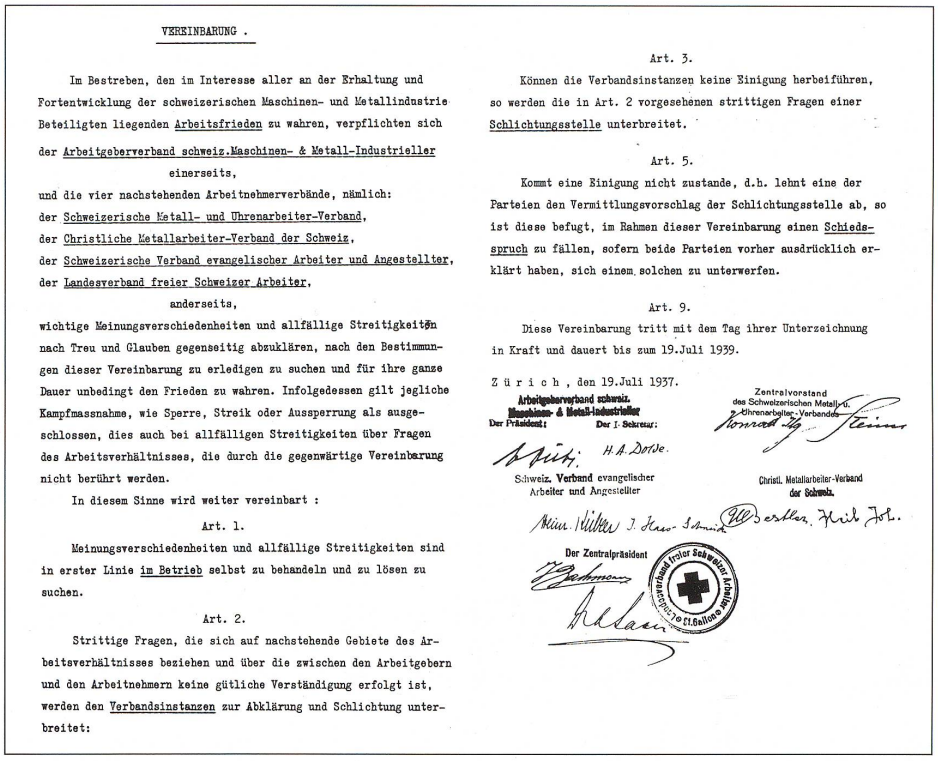
Im Bestreben, die epochale Bedeutung dieser Vereinbarung ins Licht zu rücken, hat man sie schon als «das Antikommunistische Manifest» bezeichnen wollen. Ganz unpassend. Sie ist keineswegs «Anti-», und sie ist alles andere als «Manifest». Die «Vereinbarung», «im Interesse aller», den «Arbeitsfrieden zu wahren», ist vielmehr:

– keine Massenproklamation, sondern das Ergebnis persönlicher Begegnung;

– pragmatisch und nicht ideologisch: Die Vereinbarung erklärt kurz und sachlich im Ingress «jegliche Kampfmassnahme, ... Streik oder Aussperrung als ausgeschlossen» und regelt dann auf einzelnen Ebenen in klar gestaffelter Artikelfolge die Lösung des Konflikts:

1. im Betrieb selber (Art. 1)
2. durch Verhandlung unter den Vertragsinstanzen (Art. 2)

Maifeiern in der Schweiz, in denen zum erstenmal das Schweizer Banner mitgetragen wurde. Oberes Bild: Basel: Der Festzug beim Marktplatz. Unteres Bild: Zürich: Die Strassenbahner im Umzug. (Spezialaufnahmen von Photo-Jeck, Basel, und E. Steimle, Zürich). Schweizer Illustrierte Zeitung, 11. Mai 1938.



VEREINBARUNG .

Im Bestreben, den im Interesse aller an der Erhaltung und Fortentwicklung der schweizerischen Maschinen- und Metallindustrie Beteiligten liegenden Arbeitsfrieden zu wahren, verpflichten sich

der Arbeitgeberverband schweiz.Maschinen- & Metall-Industrieller

einerseits,

und die vier nachstehenden Arbeitnehmerverbände, nämlich:

der Schweizerische Metall- und Uhrenarbeiter-Verband,

der Christliche Metallarbeiter-Verband der Schweiz,

der Schweizerische Verband evangelischer Arbeiter und Angestellter,

der Landesverband freier Schweizer Arbeiter,

anderseits,

wichtige Meinungsverschiedenheiten und allfällige Streitigkeiten nach Treu und Glauben gegenseitig abzuklären, nach den Bestimmungen dieser Vereinbarung zu erledigen zu suchen und für ihre ganze Dauer unbedingt den Frieden zu wahren. Infolgedessen gilt jegliche Kampfmassnahme, wie Sperre, Streik oder Aussperrung als ausgeschlossen, dies auch bei allfälligen Streitigkeiten über Fragen des Arbeitsverhältnisses, die durch die gegenwärtige Vereinbarung nicht berührt werden.

In diesem Sinne wird weiter vereinbart :

Art. 1.

Meinungsverschiedenheiten und allfällige Streitigkeiten sind in erster Linie im Betrieb selbst zu behandeln und zu lösen zu suchen.

Art. 2.

Strittige Fragen, die sich auf nachstehende Gebiete des Arbeitsverhältnisses beziehen und über die zwischen den Arbeitgebern und den Arbeitnehmern keine gütliche Verständigung erfolgt ist, werden den Verbandsinstanzen zur Abklärung und Schlichtung unterbreitet:

Art. 3.

Können die Verbandsinstanzen keine Einigung herbeiführen, so werden die in Art. 2 vorgesehenen strittigen Fragen einer Schlichtungsstelle unterbreitet.

Art. 5.

Kommt eine Einigung nicht zustande, d.h. lehnt eine der Parteien den Vermittlungsvorschlag der Schlichtungsstelle ab, so ist diese befugt, im Rahmen dieser Vereinbarung einen Schiedsspruch zu fällen, sofern beide Parteien vorher ausdrücklich erklärt haben, sich einem solchen zu unterwerfen.

Art. 9.

Diese Vereinbarung tritt mit dem Tag ihrer Unterzeichnung in Kraft und dauert bis zum 19.Juli 1939.

Z ü r i c h , den 19.Juli 1937.

Arbeitgeberverband schweiz. Maschinen- & Metall-Industrieller
Der Präsident: Der I. Sekretär:

Zentralvorstand des Schweizerischen Metall- u. Uhrenarbeiter-Verbandes

Schweiz. Verband evangelischer Arbeiter und Angestellter

Christl. Metallarbeiter-Verband der Schweiz.

Der Zentralpräsident

Verband freier Schweizer Arbeiter Zentralsekretariat St. Gallen

Das «Friedensabkommen» Ausschnitte

3. durch unabhängige Schlichtungsstelle (Art. 3 und 4)
4. durch Schiedsspruch (Art. 5 und 6)
5. werden als Garantieleistung Kautionen hinterlegt, damit bei Vertragsverletzung das Schiedsgericht eine Konventionalstrafe aussprechen kann.

– gemäss eidgenössischem Brauch: seit dem 13. Jahrhundert regelt jeder Bundesbrief mindestens in einem Abschnitt die Konfliktlösung zwischen Vertragspartnern: Schlichtung, Schiedsgericht, Sanktionen.

– nicht etatistisch, sondern partnerschaftlich: Keine staatliche Instanz untersagt Streik oder Aussperrung, zitiert vor ein Gericht, diktiert die Löhne ...; Wirtschafts- und Sozialpolitik erscheinen als Sache der Partner, nicht des Staates.

– von fortwirkender Kraft: angelegt auf Gespräch und Dialog, bewirkt die Vereinbarung, dass der gemeinsame Verhandlungstisch zum vertrauten Aktionsplatz wird. Man hat sich gegenseitig verpflichtet, vor dem Schiedsspruch «jede Auseinandersetzung in der Presse zu unterlassen» (Art. 6). Damit gibt jede Spannung neu Gelegenheit, die vereinbarte Grundhaltung von «Treu und Glauben» (Ingress) zu festigen.

Als «Stanserverkommnis der Maschinenindustrie» soll Bundesrat Motta das Abkommen von 1937 bezeichnet haben, in vergleichender Erinnerung an das Vermittlungswerk des Niklaus von der Flüe 1481.

Eine Forderung des Oltner Generalstreikkomitees von 1918 erfüllend, hatten Volk und Stände bereits 1925 im Verfassungsartikel 34quater dem Grundsatz einer Alters- und Hinterlassenenversicherung zugestimmt sowie deren Mitfinanzierung durch die fiskalische Belastung von Tabak und Alkohol angeordnet. Das Ausführungsgesetz wurde dann allerdings 1931 in einer Referendumsabstimmung deutlich verworfen. Die günstigen Erfahrungen mit den Lohn- und Verdienstausfallkassen während des Wehrdienstes im Zweiten Weltkrieg ermutigten schliesslich zu einer neuen Vorlage, analog der Organisation des Wehrmannsausgleichs und mit Volksobligatorium. Ihr konnten die Gegner auch mit dem Erzwingen der Referendumsabstimmung nichts mehr anhaben, und sie trat auf 1. Januar 1948 in Kraft.

Noch in den letzten Kriegswochen, am 16. März 1945, hatte die vom Bundesrat bestellte Expertenkommission für die Einführung der AHV ihren Bericht vorgelegt. Der St. Galler Arnold Saxer, dessen Unterschrift das Friedensabkommen im Namen des Landesverbandes freier

Eigentlich ist es nur eine Abrechnung: all die Jahre hat man empfangen, als Eidgenosse ohne Eid, und nun kommt die Stunde, wo wir vielleicht zahlen müssen. Der Preis ist allerdings gross. Unser ganzes, einmaliges und unwiederholbares Dasein ... An einem solchen Morgen, wenn das welkende Laub in den herbstlichen Himmel leuchtet, in diese unsagbar heitere Bläue, wer weiss denn, was das heisst?

Wir ziehen die Helme wieder an.

Zwei Leute haben den Eid nicht geleistet. Der Hauptmann ruft sie vor, fragt unter vier Augen. Die Sache ist in Ordnung. Sie treten ein, und niemand fragt weiter. Auch über den Eid wird den ganzen Tag nicht ein einziges Wort gesprochen.

– 5 –

Die Männer waren damit einverstanden. Sie nickten. Als es darum ging gewissen Leuten das Gewehr, das sie für die Ortswehr gefasst hatten, wieder wegzunehmen, bracht fast ein Tumult los. Namen wurden gerufen, und Zollinger hatte alle Mühe, die Männer wieder zu beruhigen. Er notierte den dicken Zangger, Bietenholz, Furrer, der sogar im Stab der Ortswehr eingeteilt worden war, zwei Männer aus dem Bergli, dann einige, von denen man wusste, dass sie der Front angehört hatten, und noch einige aus den verschiedenen Dorfquartieren. Im ganzen waren es mehr als ein Dutzend.

«Und wie soll das vor sich gehen?» fragte Zollinger.

Walder, der fast den ganzen Abend über schweigend zugehört hatte, sagte ruhig: «Das mache ich schon. Ich werde die Leute in den nächsten Tagen aufsuchen und ihnen erklären, dass ihre Mitarbeit in der Ortswehr nicht mehr notwendig sei. Ich beschaffe mir einen Entwaffnungsbefehl vom Kommando. Das wird nicht leicht sein; aber ich werde es durchsetzen. Ich kenne den Kommandanten des Territorialkreises persönlich, ein alter Dienstkamerad von mir. Das ist also kein Problem.»

Schliesslich kam Zollinger zum Schluss: «Ihr habt heute abend lange ausgehalten hier. Ich muss Euch ja wohl nicht danken dafür, ich nehme an, dass jeder weiss, um was es geht. Ich möchte den Spruch vom letzten Blutstropfen nicht gebrauchen, das überlasse ich den Politikern, die können das besser. Ich denke nur, wir wehren uns mit allem, was wir haben. Ich will noch hinzufügen: Wir sind nicht allein. Wir werden nicht im Stich gelassen. Mehr kann ich nicht sagen, aber ihr könnt es mir glauben.» Die Männer hatten ihm atemlos zugehört. Sie schauten den alten Mann gespannt an. In ihren Gesichtern stand Vertrauen und ein wenig Stolz. Die einen hatten eine Brissago, andere einen Stumpen im Mund, sie hatten nicht gemerkt, dass diese längst erloschen waren.

Schweizer Arbeiter am Schluss signiert, hatte massgebenden Anteil an der Expertenarbeit. Der Bericht fasst die Grundhaltung treffend zusammen. Er begründet das Volksobligatorium nicht nur mit der Nützlichkeit und der Ausgleichsfinanzierung, sondern als eindrückliche Demonstration dafür, «dass unser Volk auch hinsichtlich der Folgen des Alters und des Todes» und nicht nur in der Kriegsbedrohung der vergangenen Jahre «eine grosse Schicksalsgemeinschaft darstellt»[24].

Das Bedürfnis nach einer Sicherung des Alters und der Hinterlassenen tritt nicht bei allen Klassen und Ständen in gleicher Weise in Erscheinung. Am stärksten wird es wohl von den Arbeitnehmern empfunden, weniger stark von den Selbständigerwerbenden in der Industrie, im Gewerbe und Handel und am wenigsten vielleicht von den Bauern und den Angehörigen der liberalen Berufe. Wenn nun aber auf der einen Seite das praktische Bedürfnis der verschiedenen Erwerbsgruppen nicht dasselbe ist, so ist auf der andern Seite doch grundsätzlich das Bedürfnis nach einer gewissen Sicherung des Alters bei allen Gruppen unstreitig vorhanden. Dieses Bedürfnis besteht aber nicht nur bei den Erwerbstätigen, sondern ... auch bei den Nichterwerbstätigen.

Die Expertenkommission ist daher der Überzeugung, dass sich das Obligatorium auf die gesamte Bevölkerung erstrecken soll. Ein solch grosses Sozialwerk ... darf nicht nur für einzelne Teile des Volkes geschaffen werden, wenn auch andere Teile es notwendig haben. Durch die Ausdehnung des Obligatoriums auf das ganze Volk wird das Gefühl der Zusammengehörigkeit gestärkt, und es wird gleichzeitig vermieden, dass gewisse Kreise sich gegenüber den andern als zurückgesetzt betrachten. Das Volksobligatorium demonstriert in besonders eindrücklicher Form, dass unser Volk auch hinsichtlich der Folgen des Alters und des Todes eine grosse Schicksalsgemeinschaft darstellt.

Es ist auch notwendig, dass jedermann nach Massgabe seiner Leistungsfähigkeit an die Alters- und Hinterlassenenversicherung beiträgt, und zwar auch diejenigen, die dank der Gunst des Schicksals für sich selber vorsorgen könnten oder für die bereits anderweitig gesorgt ist.

Bericht der Expertenkommission AHV vom 16. 3. 1945 (Ausschnitte).

In der Volksabstimmung vom 6. Juli 1947 wurde das Bundesgesetz über die AHV im Stimmenverhältnis von 4 zu 1 angenommen. Seit Bestehen des Bundesstaates (bzw. des Referendums) hatte keine Gesetzesvorlage ein so gewaltiges Mehr auf sich vereinigt.

Schicksalsgemeinschaft

Das Schweizervolk als Schicksalsgemeinschaft[24]: eine heute ungewohnte Vorstellung. Die Ausdrucksweise gehört ins Vokabular der dreissiger und vierziger Jahre. Sie ist indessen nicht hohle Form. Sie war erfüllt von persönlichem Erleben, getragen vom Empfinden jener Jahre.

Gewiss, die Soldatenkameradschaft im Aktivdienst, vom Füsilier Wipf bis zur Gilberte de Courgenay! «Drücken dich die Sorgen,/ leg sie auf die Schultern mir:/ heute und auch morgen/ trag ich sie mit dir»[25], sangen, mit Hans Roelli, marschierende Kompanien durch die Nacht. Darin unterscheidet sich der Zweite Weltkrieg wenig vom Ersten. Sonst aber doch: Da hat Gemeinschaft sich über den Wehrkreis hinaus bewährt.

Der Krieg von 1914–18 hat aus satter Bürgerruhe aufgeschreckt, hat bald Konflikte von aussen als Spannungen ins Land übertragen, hat den Sprachengraben aufgerissen; und dann liess die Waffenruhe draussen im Innern erst recht den Klassenkampf aufbrechen.

Hans Steiner: Die beiden Generationen.

Wie die Alten, so die Jungen – einmütig im gleichen Schritt.
Genfer Plakat für den Landdienst 1941.

– 6 –

Dabei muss ich immer an die uralte Weisheit der Märchen denken, die doch nichts anderes sind als reinster Traum der Völker vom Leben, wie es sein könnte. Nun, diese Märchen kennen die Gefahr der gierig-gewaltsamen Riesen, ihre Unmenschlichkeit und Geistlosigkeit sehr genau und hören nicht auf, ihre Liebe den nur auf ihre geistigen Fähigkeiten gestellten Kleinen zu bezeugen. Der Sturz der Riesen, das Ende der brutalen und darum auch dummen und verhängnisvollen Masslosigkeit – das ist die Weisheit der Volksmärchen, die wir Menschen, wir Europäer vor allen, wohl zu dichten, doch nicht zu leben vermochten ... Und jetzt: betrachtet einmal dieses kleine Land der Eidgenossen. Wer wollte behaupten, es sei von besseren Menschen bewohnt, die etwa bis in ihren Alltag hinein sich von Selbstsucht, Neid und Händeleien gereinigt hätten? Nein, das Grosse geschah zwischen und über ihnen in einem Volke, das einem guten Geiste zur Heimstatt wurde: in der brüderlichen Mannigfaltigkeit seiner Stämme und Sprachen, in der massvollen Bescheidenheit seines Strebens nach Geltung und Wohlstand, in seiner wachsamen Heimatliebe und nachbarlichen Gesinnung, in seiner Bodenständigkeit und Weltoffenheit, in seiner klug erwägenden Rechtlichkeit vor allem ...

Er verstummte in einer Armbewegung über das bis zu wolkenhohen Bergen wellende Land, auf das der Abend niederfloss. Häuslicher Rauch stieg an den verblassenden Himmel. Ein Tag verging so still, wie ein Blatt vom Baume sinkt. Ich starrte verbissen in die Weite. Ich fand die Rede im Tone professoral und im Wesen kleinlich und spiessbürgerlich wie das Land, von dem er sprach. In meinen Ohren klangen die Parolen vom stahlharten Mannestum, vom Lebensraum und dem eroberten Platz an der Sonne, vom Vorrecht der Starken und Jungen und vom besonderen Gott der auserwählten Völker. Der Vater ist alt geworden, dachte ich wegwerfend, wenn auch zuckenden Gemütes, und dass meine Mutter in scheuer Zärtlichkeit nach dem Arme ihres Mannes tastete, berührte mich unangenehm.

– 7 –

Was weiss ich von Dir, liebste Lis? Noch immer bist Du für mich ein Wesen, das von weither kommt. Aus einer allein in diesem Jahrhundert drei- und viermal dramatisch gebrochenen Geschichte; aus einem dreimal umgepflügten, einem zerbombten, einem in zwei Teile zerlegten und besetzten Deutschland, geschlagen mit der finsteren Erinnerung an die Zeit vom Wahn von nationaler Ehre, von Führertum, von Blut, Rasse und Genesung der Welt. Ja, Du und ich: bei aller Verwandtschaft der Sprache kommen wir aus zwei

Der zweite Krieg indessen traf eine von Wirtschaftsnot und Arbeitslosigkeit krisengeschüttelte, entbehrungsbereite Bevölkerung, überdies verunsichert durch drohenden Totalitarismus und daher abwehrbereit. Mit Familienschutz und Wirtschaftsordnung, mit Sozialversicherung zeigten sich die Stimmbürger auch nach dem Kriegsende bereit, die Solidarität der vergangenen Jahre fortzusetzen.

Gegenüber einem Angreifer galt es diesmal nicht nur ein Land zu schützen, sondern eine Lebenshaltung. Das schweizerische Auseinander vergangener Generationen, konfessionell, regional, sprachlich, wirtschaftlich, war ins Miteinander hineingewachsen. Kaum je in der Schweizergeschichte waren die eidgenössischen Gegensätze derart stark als Ergänzungen empfunden worden:

– Wehrmänner erlebten erstmals Gottesdienste für beide Konfessionen. Auf einem für den 11./12. April 1942 nach Aarau einberufenen Kongress verbanden sich Bischof Marius Besson und Professor Emil Brunner als Vertreter der evangelischen Kirche in der gemeinsamen Forderung nach nationaler Erziehung.

– Wehrdienst der Arbeitskräfte und wachsende Anbaupflicht liessen in der Landwirtschaft Jugendliche aus der Stadt zum Einsatz kommen. In gegenseitiger Wertschätzung lernten sich Stadt und Land begegnen, und etliche Familienfreundschaften aus jenen Jahren haben die Generation überdauert. (Das Bild der Frauen bei der Ackerarbeit, der Frauen als Tramschaffnerinnen sollte – allerdings erst nach einer Generation – beitragen zu wachsender Gleichberechtigung der Geschlechter.)

– Ferienentdeckungen galten statt dem Ausland den anderssprachigen Landesteilen, und bald waren auch aus dem Radiokasten, wie er gerade damals in jede Stube zu stehen kam, Lieder und Reden in allen vier Landessprachen zu hören.

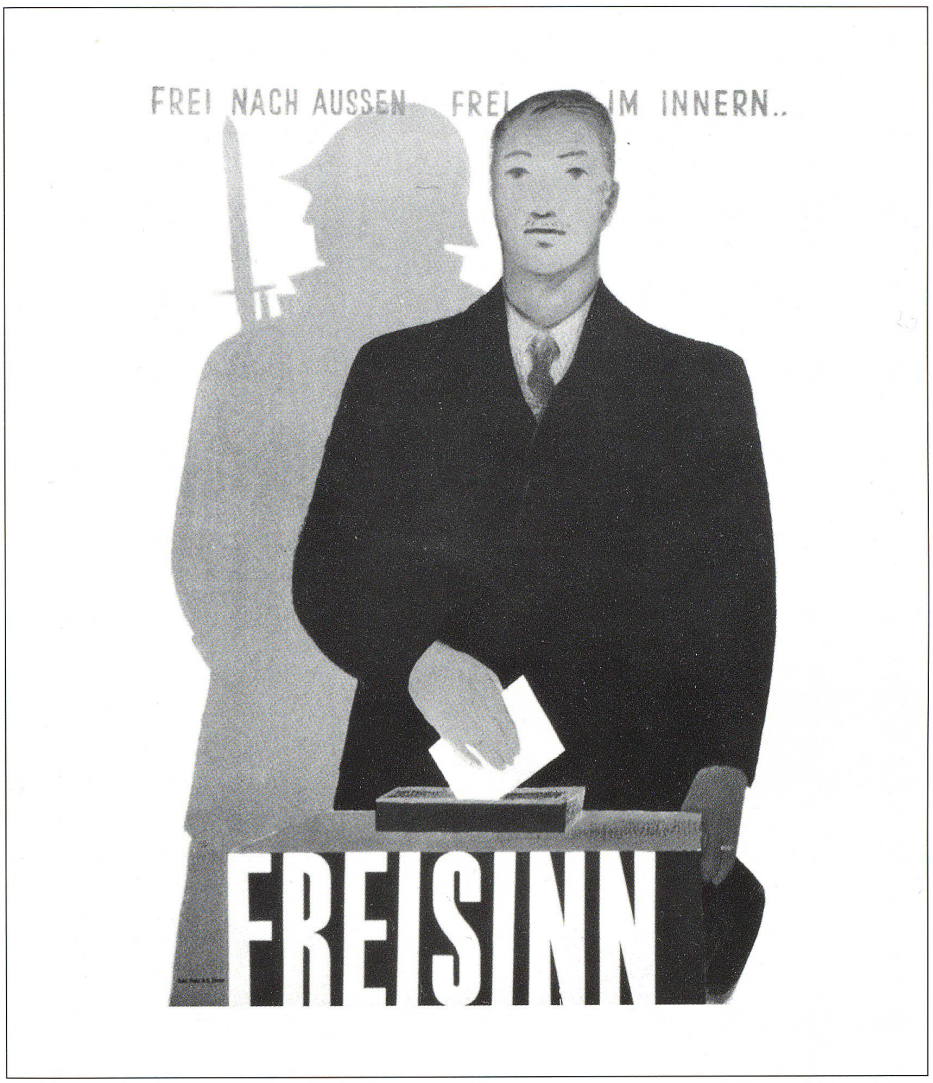
– Überwundene Arbeitslosigkeit, gegenseitige Versorgungsabhängigkeit, Stillhaltebereitschaft der gegnerischen Parteien, Friedensabkommen und Gesamtarbeitsverträge entkrampften das Verhältnis zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer.

Landesverteidigung und Inlandpolitik – Rücken an Rücken. Die Silhouette des Wehrmanns an der Grenze bürgt gleichermassen für Zuverlässigkeit und Gemeinsinn in der liberalen wie in der sozialistischen Parteipolitik.

Es fällt auf, wie oft und wie von verschiedener Seite die Silhouette des Wehrmanns über den Botschaften der Plakatwände wacht. Das Soldatenbild wirkte nicht als Kriegerschatten, sondern als Aufmunterung zum Leben und Denken in Gemeinschaft. Anbauschlacht: Man hat im Zusammenhang damit den Vorwurf des Helvetischen Totalitarismus erhoben und ein Genfer Plakat zum Beweis abgebildet: Jugend im Gleichschritt mit Wehrmacht ...[26] Solche Deutung nährt sich aus nachträglich aufgebautem Zeitklischee. Am 1. Dezember 1940, nach dem ersten, bedrohlichen Kriegsjahr, hat das Volk mit einem Referendum den militärischen Vorunterricht als Obligatorium deutlich verworfen. Das Plakat kommandiert nicht imperialistische Angriffs-Kolonnen an die Feindes- und an die Heimatfront; es zeigt einfach, wie Jugendliche zu einmütiger Hilfsbereitschaft sich anregen lassen. Landdienst als Gelegenheit, dem Land zu dienen auch als junger Bürger, nach väterlichem Vorbild.

Vor allem aber brachte das Kriegsende nicht einfach die Waffenruhe, sondern die Erleichterung von einer moralischen Weltlast: Eine Generation hat erlebt, wie ein umenschliches System von Erfolg zu Erfolg gelangte, immer drohender den Erdkreis umgriff und dann doch noch vom Wunsch nach Demokratie und Menschenrecht überwunden wurde. Dieser (nachträglich wieder relativierte) Sieg des Guten hat das Menschenbild einer Generation geprägt.

Nicht die Erinnerung an den Krieg, auch nicht die Selbstzufriedenheit über das Verschontbleiben, aber das *Zurückdenken an erlebte Gemeinschaft* in unserem Land macht jene Jahre zum eidgenössischen Jahrzehnt.



Verdichtetes Erleben
Acht Schweizer Schriftsteller erinnern sich
Kommentar

Geschehen und Erleben der Schweiz im Zweiten Weltkrieg beschäftigt die acht Deutschschweizer Schriftsteller: Zunächst die Mobilmachung (Nummern 1–4), dann eine Männerversammlung (Nummer 5), schliesslich drei Auseinandersetzungen über Sinn und Wirkung jener Jahre (Nummern 6–8).

Ungleich ist das Alter, in dem sie die Schweiz im Zweiten Weltkrieg erlebten, ungleich auch der zeitliche Abstand der Buchpublikationen zu den Kriegsjahren. Drei haben diese Jahre aus der Sicht des Heranwachsenden erlebt (offensichtlich 1, aber auch 5 und 7), zwei waren eben ins Berufsleben eingetreten (2 und 4), und drei waren selber schon älter als das Jahrhundert (3, 6, 8). Veröffentlicht haben die acht Schriftsteller ihre Texte bereits 1940 (3 und 4) oder wenige Jahre nach dem Krieg (6 und 8), sodann erst in den sechziger Jahren (1 und 2) oder in jüngster Zeit (5 und 7).

Meinrad Inglin war gut zwanzig Jahre alt, als der Erste Weltkrieg ausbrach, und hat zwanzig Jahre nach dessen Ende seinen «Schweizerspiegel» veröffentlicht. Seinen Lesern ab 1938 bot dieser Spiegel ein Bild der Schweiz, in dem sie für ihre Gegenwart sich bestärkt sahen. Schon von den zeitlichen Umständen her hat in der nächsten Generation und für den Zweiten Weltkrieg die Schweiz ihren Inglin nicht gefunden.

Zusammengetragen wurden hier acht Schilderungen aus verschiedenen Blickwinkeln. Nur zwei Verfasser erzählen in der dritten Person (3, 5), die andern bezeugen ihren persönlichen Anteil durch den Bericht in der Ich-Form; dabei fällt allerdings auf, dass zwei (2, 4) zwar in der ersten Person schreiben, jedoch nicht vom «Ich», sondern vom «Wir» sprechen. Das scheint der Stunde angemessen.

voneinander grundverschiedenen Geschichtsverläufen. Nur schon die Kindheit – die Deiner Eltern, meiner Eltern, und meine Kindheit und die Deine. Wenn ich mir vorstelle, ich wäre, wie Du, 1943 in Chemnitz in lutheranischem Milieu geboren, in einer Zeit des fast allnächtlichen Bombenalarms; des beginnenden Zusammenbruchs des Dritten Reichs; mein Vater, er war Lehrer, wäre in Polen oder in Norwegen oder in Afrika gefallen als Hauptmann der Artillerie; mit der Mutter wäre ich, in der Kohleklau-, der Schwarzmarktzeit, durch die Ruinen der Städte nach München, danach, siebenjährig, zu den Verwandten nach Andernach am Rhein gelangt, umgeben und erzogen von Erwachsenen, die, als Opfer und Täter, vergessen mussten, was früher ihr Leben war – wie und was würde ich träumen, wie und was denken, fühlen, tun? Wie wäre es, das Bewusstsein, das ich von mir selber hätte?

Diesen vorgestellten frühen Erfahrungen gegenüber nun meine wirkliche Kindheit, hier, in Jammers, in einem Kleinstaat, bestehend aus Kleinstaaten, seit bald zweihundert Jahren ohne Krieg; kein Kaiserreich, keinen Ersten Weltkrieg, keine Tausend Jahre, kein nationaler Zusammenbruch. Eine Kindheit im Haus hier im Park, mit den Stallungen, der Obstwiese dahinter, dem Waschhaus, in dieser allgemeinen Geschichte des Landes CH mit ihren gemächlichen Entwicklungen, mit ihren auch im Aberwitzigen und Tödlichen ungebrochenen Traditionen. Auch wenn das längst nicht alles ist, was uns prägt: Lis, wir kommen aus zwei Welten. Die Verwandtschaft der Sprache, auch sie nur vordergründig, täuscht. Wir gehören zwei tief voneinander verschiedenen Kulturen an.

– 8 –

«Das ist das Unheimliche daran», sagte Glanzmann, «dass man es hat kommen sehen, mit der Technik eines Angsttraumes: kaum streift der Gedanke nur die Ahnung eines möglichen Unglücks, und schon setzt sich die ganze Maschinerie in Bewegung, es auszulösen.»

«Wie nehmen es die Leute auf, die Kameraden?» fragte ich.

«Sie sitzen da in der Wirtschaft, lauschen mit undurchdringlichen Gesichtern, ziehen an ihren Stumpen, und wenn der Sprecher sagt: ‹Schluss des Nachrichtendienstes, die nächsten Meldungen vernehmen Sie um neunzehn Uhr dreissig›, so setzen sie ihren Jass fort – Heiri, du gisch – ohne jeglichen Kommentar.»

Ich nickte, dachte dabei an meine eigenen Kameraden, genau so war es.

«Diese Gleichgültigkeit ist es, die mir von allem am meisten zu schaffen macht», gestand ich endlich. «Ist es Mangel an Phantasie, Leichtsinn, Dummheit? Wie leichter ertrüge ich diese Zeit bei

einem welschen Bataillon, wo man seinen Gefühlen ihren natürlichen Lauf lässt, wo man flucht, höhnt, schwatzt – dummes Zeug manchmal, gewiss, aber immerhin eine menschliche Atmosphäre schafft, in der man sich austoben, Hoffnung schöpfen und sein seelisches Gleichgewicht wieder finden kann!»

*

«An der Landesausstellung, nach einer Vorführung, lernte ich einen Mann kennen, einen Arzt wie Sie, Renner mit Namen. Den Hirten des Landes Uri, erzählte er mir, stösst es zu, dass ihnen auf der breiten Strasse, am hellichten Tage, ein ganzer Zug Vieh vor den Augen verschwindet. Sie zeigen darob keine Verwunderung, tun nicht dergleichen, knallen mit der Peitsche, jauchzen – und bei der nächsten Wegbiegung sind die Tiere wieder da!»

*

Glanzmann wandte, aus der Nachdenklichkeit heraus, den Kopf, streifte mich mit einem Blick des Einverständnisses.

«Nüd derglychä tuä! das ist eine der ältesten Bannformen der Bergler, erklärte mir dieser Mann. Es gilt das Liebste, das Teuerste, alles Gefürchtete und alle Not zu verbergen. Das sind seine Worte.»

Gemeinsam ist allen acht Erzählstellen ein Bewusstsein für das Besondere der Lage, das Ausserordentliche. Zwar fehlt es nicht an Versuchen, im Gespräch, in der Auseinandersetzung, Abstand zu gewinnen von einer Haltung, «kleinlich und spiessbürgerlich wie das Land» (6) – von einem «Kleinstaat, bestehend aus Kleinstaaten» mit seinen «gemächlichen Entwicklungen», seinen «auch im Aberwitzigen und Tödlichen ungebrochenen Traditionen» (7). Zweifel, Zurückhaltung, bei aller inneren Bewegung, kennzeichnet sämtliche Texte. Man will «den Spruch vom letzten Blutstropfen nicht gebrauchen» – gleichwohl, oder gerade deswegen: «Die Männer hatten ihm atemlos zugehört», Brissago oder Stumpen im Mund, und «hatten nicht gemerkt, dass diese längst erloschen waren». (5) «Nur jetzt keine Redensarten!» ist die bange, stille Forderung eines andern beim Fahneneid, und er gelobt sich, er werde das Vaterland «lieben und es verteidigen, niemals es anbeten» (4). (Ein Vierteljahrhundert später hat der gleiche Verfasser in erneutem Aktivdienst-Rückblick heftig jede Vaterlandsverehrung zurückgewiesen.)

Hemmungen vor dem Gefühlsmächtigen zwingen zu betont trockener Sachlichkeit; nur das Aufheben des Mobilmachungsplakats im Tagebuch verrät innere Bewegung (1). «Sie nahmen es gefasst, mit etwas Angst, aber ohne Furcht», berichtet ein anderer (2); im übrigen gilt seine Aufmerksamkeit dem Fassbaren, Hörbaren, dem Klopfen der Schuhe. «Und das ganze Schweizerland stand bewaffnet umeinand», kennzeichnet er drei Seiten später mit einem Ausspruch jener Zeit die ersten Mobilmachungstage. So, mit kameradschaftlicher Munterkeit, sucht er «das Unvertraute, kaum recht Vorstellbare, eine noch nie erfahrene Gegenwart» zu bewältigen (2).

Die Zurückhaltung, die Hemmung des redlichen Kleinen gegenüber allem Grossartigen und Erregten kommt bei zwei Schriftstellern besonders zum Wort. Der eine schliesst mit einer feinen Anspielung seinen Roman über die späten dreissiger Jahre: Er schildert bewegt den Abschied vom Haus bei der Mobilmachung und fährt dann fort: «... die Männer, die auf Wiesenpfaden von ihren Höfen kamen, fühlten sich leicht geniert nur im Ungewohnten der Uniform, und eine leise Kümmernis galt ihrem Gewehr in der Regendrohung der Lüfte mehr als der Wetterwand, deren Sinnbildlichkeit für ihr Gefühl schon beinah ein wenig nach Pomp aussah.» (3) – Dem anderen Schriftsteller werden Sachlichkeit, Zurückhaltung, Gleichgültigkeit zum Gegenstand eines freundschaftlichen Gesprächs während des Aktivdienstes. Die beiden Freunde finden dann eine Erklärung für derartige Unerschütterlichkeit unter den Kameraden: «Nüd derglychä tuä!» ist die stille Kraft, die der Bergler dem Ungeheuren entgegenstellt, es stillegt, bannt, überwindet. (8) – Etwas von dieser Kraft regt sich in allen acht Texten.

(Die acht Texte stammen – in alphabetischer Folge der Verfasser – von Max Frisch, geb. 1911, Blätter aus dem Brotsack, Zürich 1940, Seite 10-12 (4); Kurt Guggenheim, geb. 1896, Wir waren unser vier, Roman, Zürich 1949, S. 100f, 103 (8); Arthur Honegger, geb. 1924, Wenn sie morgen kommen, Frauenfeld 1977, S. 223 (5); Gustav Keckeis, geb. 1884, Die fremde Zeit, Zürich 1947, S. 602 f. (6); Hans Schumacher, geb. 1910, Rost und Grünspan, Erinnerungen eines Soldaten an den Aktivdienst 1939-1945, Zürich 1964, S. 9 f. (2); Otto F. Walter, geb. 1928, Zeit des Fasans, Roman, Reinbek/Hamburg 1988, S. 279 f. (7); Heinrich Wiesner, geb. 1925, Schauplätze, eine Chronik, Zürich 1969, S. 70-72 (1); Albin Zollinger, geb. 1895, Pfannenstiel, Die Geschichte eines Bildhauers, Zürich 1940, S. 264 (3).)

ANMERKUNGEN

1 Alice Meyer, Anpassung und Widerstand, Die Schweiz zur Zeit des deutschen Nationalsozialismus, Frauenfeld 1965.

2 Vgl. Siegfried Frey in: Karl Meyer, Aufsätze und Reden, Zürich 1952, S. XXXIII.

3 Hermann Rauschning, Gespräche mit Hitler, Zürich 1940, zitiert bei Alice Meyer (vgl. Anm. 1), S. 7.

4 Alice Meyer (vgl. Anm. 1), S. 216.

5 Vgl. auch Markus Heiniger, Dreizehn Gründe – Warum die Schweiz im Zweiten Weltkrieg nicht erobert wurde, Zürich 1989. – Dagegen u.a. nun: Klaus Urner, Die Schweiz muss noch geschluckt werden, Zürich 1990.

6 Anpassung und Widerstand – Die Schweiz im Sommer 1940. Öffentliche Vorlesung der Hochschule für Wirtschafts-, Rechts- und Sozialwissenschaften sowie der Pädagogischen Hochschule St. Gallen. Prof. Dr. Peter Wegelin mit Gastdozenten, die den Sommer 1940 bereits aktiv miterlebten, Prof. Dr. Erwin Bucher, Winterthur, als Historiker, Prof. Dr. Albert Schoop, Frauenfeld (für den erkrankten Prof. Dr. Hans Rudolf Kurz †, Bern), als Militärhistoriker, und Dr. iur. Gerhart Schürch, a. Nationalrat, Bern, als Politiker (und Teilnehmer an der «Offiziersverschwörung»).

7 In der «Ostschweiz» vom 25.4.38 gibt Redaktor Eugen Knecht Teile der kurzen Ansprache im Wortlaut.

8 Vgl. den Schluss des Landsgemeinde-Kommentars in der «Appenzeller Zeitung» vom 25.4.38 sowie den Bericht über den Vorabend in St. Gallen, ebenda: beidemal findet der Ausdruck «Ostmark» Verwendung.

9 Dolf Sternberger, Gerhard Storz, Wilhelm Emanuel Süskind, Aus dem Wörterbuch des Unmenschen, Hamburg 1957.

10 Grosse Schweizer, Hundertzehn Bildnisse zur eidgenössischen Geschichte und Kultur, hg. von Martin Hürlimann, Zürich 1938, S. 5.

11 Grosse Schweizer (wie Anm. 10), S. 11, S. 7.

12 Vgl. Max Huber, Grundlagen nationaler Erneuerung, Zürich 1934.

13 Ludwig Heinrich Christof Hölty, Der alte Landmann an seinen Sohn (1775); Melodie von Wolfgang Amadeus Mozart.

14 Regierungserklärung Adolf Hitlers vom 23.3. 1933 zum Ermächtigungsgesetz, nach den Verhandlungen des Reichstags wiedergegeben in: Dokumente der Deutschen Politik und Geschichte von 1848 bis zur Gegenwart, Bd. IV, hg. von Johannes Hohlfeld, Berlin 1953, S. 29-36. Die Reihenfolge der Zitate A bis E richtet sich hier nach den vergleichbaren Stellen a bis e.

15 Botschaft des Bundesrates an die Bundesversammlung über die wirtschaftlichen Notmassnahmen vom 12. November 1935, Bundesblatt 1935 II, S. 561.

16 Vgl. Richard Feller / Edgar Bonjour, Geschichtsschreibung der Schweiz, Basel 1979, S. 358.

17 Botschaft des Bundesrates an die Bundesversammlung über die Organisation und die Aufgaben der schweizerischen Kulturwahrung und Kulturwerbung vom 9. Dezember 1938, Bundesblatt 1938 II, S. 985-1035. Die im gerahmten Text wiedergegebenen Stellen stehen auf den Seiten 998-1001 des Kapitels «Sinn und Sendung der Schweiz».

18 Amtliches stenographisches Bulletin der Bundesversammlung, Ständerat, 1939, S. 125 f.

19 Amtliches stenographisches Bulletin der Bundesversammlung, Nationalrat, 1945, S. 64.

20 Geleitwort zu: Die Schweiz im Spiegel der Landesausstellung, Zürich 1940, Bd. I, S. 12.

21 Neue Zürcher Zeitung, 7.5.39, 2. Sonntagsausgabe, Blatt 12.

22 Botschaft (vgl. Anm. 17), S. 1001, wiedergegeben oben, am Schluss des gerahmten Textes.

23 Wiedergegeben in Kurt Humbel, Treu und Glauben, Entstehung und Geschichte des Friedensabkommens in der Schweizerischen Maschinen- und Metallindustrie, Bern 1987, S. 108-112.

24 Bericht der eidgenössischen Expertenkommission für die Einführung der Alters- und Hinterlassenenversicherung vom 16. März 1945. S. 17. Vgl. den Schluss des gerahmten Textes.

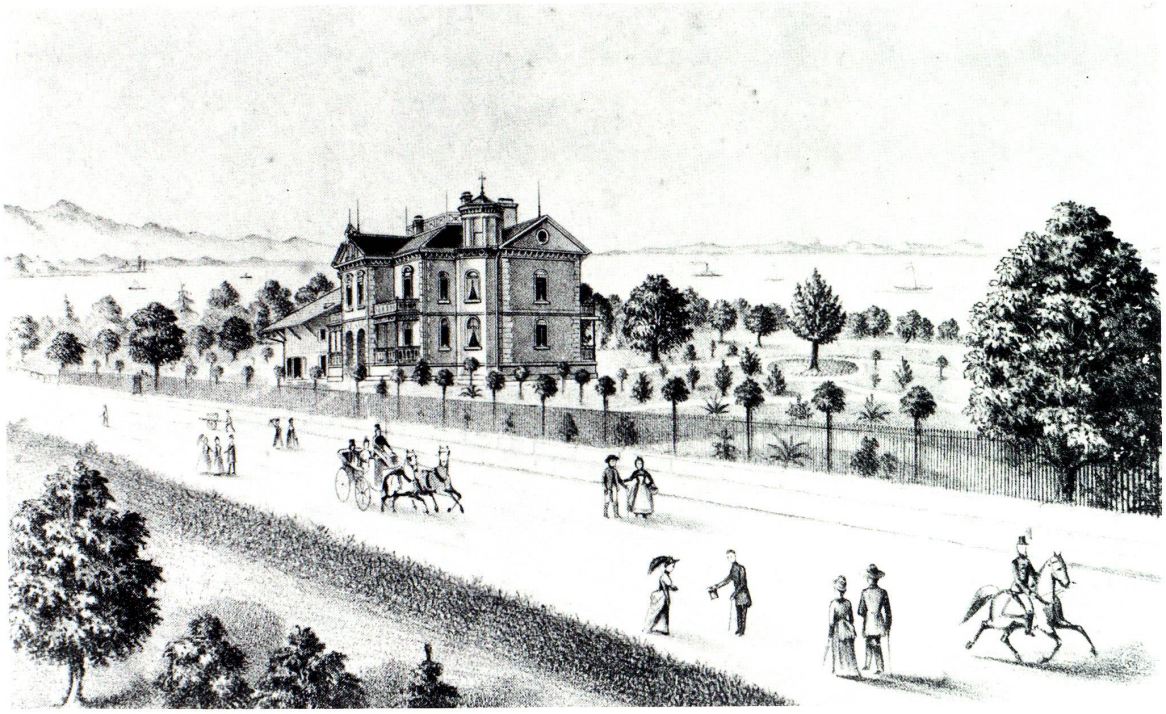
25 Refrain im Soldatenlied «Ach, was willst du traurig sein, lieber Kamerad ...» von Georg Gisi.

26 Hans-Ulrich Jost in: Geschichte der Schweiz und der Schweizer, Bd. III, Basel 1983, S. 170.

108 Rorschach – Hafen – nach der Hungersnot 1816/17 – um 1818

Titel	Das erste Fruchtschiff im Hafen von Rorschach nach den Hungerjahren 1816 und 1817.
Edition	Kalenderblatt
Zeichner	unbekannt
Technik	Holzstich
Masse	140×187 mm
Zeit	um 1818

Aus J. R. Weber, Stadt und Bezirk Rorschach in alten Ansichten. Inventar der Druckgraphik bis um 1900, 328 Seiten, 21×26 cm. Band 19: Kultur und Geschichte des Kantons St.Gallen, gedruckt 1990 bei E. Löpfe-Benz AG, Rorschach.



308 Goldach – Villa Seegarten – um 1890

Titel	Villa Seefeld bei Rorschach
Zeichner	Wilhelm Wieber, *1840, †1910
Technik	Lithographie
Masse	131×213 mm
Zeit	um 1890

Aus J. R. Weber, Stadt und Bezirk Rorschach in alten Ansichten. Inventar der Druckgraphik bis um 1900, 328 Seiten, 21×26 cm. Band 19: Kultur und Geschichte des Kantons St.Gallen, gedruckt 1990 bei E. Löpfe-Benz AG, Rorschach.